



Methoden, Übungen und Projektideen
für Schule und Jugendarbeit

VIELFALT erLEBEN – GEMEINSCHAFT GESTALTEN!



gefördert durch die

Österreichische
Entwicklungszusammenarbeit



Interkulturelles Zentrum (Hrsg.)
Alice Scridon

VIELFALT erLEBEN – GEMEINSCHAFT GESTALTEN!

**Methoden, Übungen und Projektideen
für Schule und Jugendarbeit**

Wien, April 2014

Das Interkulturelle Zentrum entwickelte die Broschüre im Rahmen des Projekts „Vielfalt Global! Migration begreifen, Vielfalt leben, Entwicklung gestalten“, gefördert durch die Austrian Development Agency (ADA) aus Mitteln der Österreichischen Entwicklungszusammenarbeit.

IMPRESSUM

Herausgeber & Medieninhaber:

Interkulturelles Zentrum, Lindengasse 41/10, 1070 Wien
01/586 75 44
iz@iz.or.at
www.iz.or.at

Autorin: Mag.a Alice Scridon

Redaktion und Idee: Mag.a Alice Scridon

Layout & Design: Grafik Fiala

Druck: druck.at

Fotos ©: Projekte des Interkulturellen Zentrums: Academy of Central European Schools (S. 8, 28 © Jernej Masnec, S. 33 © Peter Cintalan, S. 62 © IZ), Initiative VielfalterSM (Cover – Kindergarten, Jenbach/Tirol; S. 10 – Baro Ilo, Verein zur Förderung von Kultur und Sprache der Roma, 1100 Wien; S. 14 – Al-Azhar Volksschule, 1210 Wien; S. 16 – NMS Greiseneckergasse, 1200 Wien; S. 54, 56 – Volksschule Maria-Rekker-Gasse, 1100 Wien), ARTiculating Values (Rückseite), Caucult (S. 52 © Tatia Skhirtladze). Offene Jugendarbeit Dornbirn (S. 13). Neue Mittelschule Selzergasse, 1150 Wien (S. 19), Neue Mittelschule Schopenhauerstraße, 1180 Wien (S. 59). Verein Zentrum Aichholzgasse (S. 39). Alice Scridon (S. 25, 70).

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort	7
Zur Verwendung der Broschüre	8
Interkulturelle Bildung – Mit Kindern und Jugendlichen Vielfalt entdecken	9
Vielfalt – ja, bitte! Diversität als Prinzip in der Offenen Jugendarbeit	12
Wir sind Vielfalt! Identität, Herkunft und Kultur	14
Diversität und Bildung – Für ein diskriminierungsfreies und alltagsweltorientiertes Bildungswesen	15
AUS DER PRAXIS: Projekt „Lesezeit“ – Neue Mittelschule mit neusprachlichem Schwerpunkt, Selzergasse, 1150 Wien	18
Übungen, Methoden und Projektideen	
Ich bin ich! Namensfähnchen gestalten	20
Unterschiede und Gemeinsamkeiten	21
Ich bin viele! Diversitätskategorien und Zugehörigkeit	22
Familiengeschichte – Meine kulturelle Herkunft	24
Kultur, was ist das?	27
Assoziationen-ABC „Diversität“	29
Warm-up „Fotopuzzle“	31
Miteinander Reden! Wahrnehmung und (interkulturelle) Kommunikation	33
Kommunikation schafft Beziehung! Aspekte und Grundlagen zwischenmenschlicher Kommunikation	34
AUS DER PRAXIS: Gewaltfreie Kommunikation im Verein Zentrum Aichholzgasse (VZA)	38
Übungen, Methoden und Projektideen	
Mein Kommunikationsschatz	41
Hör gut zu!	43
Pantomime Quiz „Redewendungen“	46
Vorurteile reflektieren	48
Grenzüberschreitendes Projekt „GLÜCKwünsche“	49
Handy-Filmprojekt „Lachen verbindet!“	51

Zusammenkommen! Gruppe und Gemeinschaft erleben 54

Vielfalt als Normalität in der Gesellschaft. Die Chance positiver Interaktion
als strategisches Mittel für ein gutes Zusammenleben 55

AUS DER PRAXIS: Vielfalt ist bei uns Alltag und Normalität – Interview mit Erika Tiefenbacher,
Direktorin der Neuen Mittelschule Schopenhauerstraße, 1180 Wien 58

Übungen, Methoden und Projektideen

Gruppencharta für ein friedliches Miteinander 61

Wir sind Vielfalt! Körperumrisse zeichnen 63

Schreibwerkstatt „Zusammenleben in Frieden“ 64

Gleichbehandlung und Gerechtigkeit – Auf den Spuren von Nelson Mandela 66

Spiel und Spaß! Thematische Würfelspiele erfinden 69

VORWORT

„In Wirklichkeit aber ist kein Ich, auch nicht das naivste, eine Einheit, sondern eine höchst vielfältige Welt, ein kleiner Sternenhimmel, ein Chaos von Formen, Stufen und Zuständen, von Erbschaften und Möglichkeiten.“

Zitat aus: Hermann Hesse „Der Steppenwolf“
Gesammelte Werke Bd. 7



Vielfältigkeit zeichnet uns Menschen aus: In unseren Gefühlen, unserem Aussehen, unseren Wertvorstellungen sowie in unseren Fähigkeiten und Bedürfnissen ist jeder von uns einzigartig. Ca. 7,2 Milliarden Individuen bevölkern heute die Erde, jede einzelne Person ist einzigartig und in sich unverwechselbar.

Gegenwärtig bedeutet die Internationalisierung von Wirtschaft, Politik und Kultur, dass die Beziehungen zwischen Menschen aus verschiedenen kulturellen Kontexten zum Normalfall im öffentlichen und alltäglichen Leben geworden sind. Unser Zusammenleben im „globalen Dorf“ wird durch die Unterschiedlichkeiten, die jede/r einzelne ErdenbürgerIn mit sich bringt, oft vor Herausforderungen gestellt. Denn einerseits kann das Zusammenspiel dieser Vielfalt aufgrund von Unverständnis gegenüber dem „Fremden“ zu Missverständnissen führen, andererseits birgt Vielfalt das Potenzial einer tiefen Bereicherung unserer Gesellschaft und Lebensrealität in sich.

Auch Kinder und Jugendliche werden in ihrem Lebensalltag mit (kultureller) Diversität konfrontiert, sei es im Kindergarten, der Schule, im Jugendzentrum oder im Verein. Vielfalt wertzuschätzen und als Ressource zu verstehen, ist ein wichtiger Lernprozess, der sowohl in der schulischen als auch in der außerschulischen Bildungsarbeit erfolgen sollte.

In der Zusammenarbeit, im gemeinsamen Spiel oder in der Planung und Umsetzung gemeinsamer Aktivitäten liegt für Kinder und Jugendliche die Chance, sowohl fachliche als auch soziale und interkulturelle Kompetenzen zu entwickeln. Kooperation und Zusammenarbeit helfen dabei, Vorurteile zu überwinden und Vielfalt als Normalität zu begreifen. Gemeinsamkeiten und Ähnlichkeiten treten in den Vordergrund und Unterschiede verlieren an Bedeutung.

Diese Broschüre möchte PädagogInnen sowie all jenen, die mit Kindern und Jugendlichen arbeiten, Methoden und Projektideen vorstellen, die eine sensible Auseinandersetzung mit „Vielfalt“ ermöglichen, gegenseitigen Respekt und Toleranz fördern und zu einem „friedvollen Miteinander“ anregen. Sie enthält konkrete, leicht umsetzbare Übungen, die thematisch vielfältig und für unterschiedliche Altersgruppen aufbereitet sind. Ergänzt werden die methodischen Beispiele durch einleitende Fachartikel von ExpertInnen sowie ausgewählte Praxisbeispiele.

Das Interkulturelle Zentrum wünscht Ihnen eine informative Lektüre und hofft, dass die Broschüre Lust auf viele interkulturelle Projekte weckt. Machen Sie mit und zeigen Sie Kindern und Jugendlichen die Chancen, die in der Vielfalt stecken!

Alice Scridon

Interkulturelles Zentrum, April 2014



ZUR VERWENDUNG DER BROSCHÜRE

Die Broschüre „VIELFALT erLEBEN – GEMEINSCHAFT GESTALTEN!“ bietet PädagogInnen und allen Interessierten Informationen und methodische Beispiele, wie „Diversität“ in Schule und Jugendarbeit thematisiert, bewusst gemacht und positiv erlebt werden kann. Thematisch gliedern sich die Beiträge der Broschüre in die folgenden drei Themenbereiche:

- Wir sind Vielfalt! Identität, Herkunft und Kultur
- Miteinander reden! Wahrnehmung und (interkulturelle) Kommunikation
- Zusammenkommen! Gruppe und Gemeinschaft erleben

Passend zur Themenstellung enthält jedes Kapitel einen Beitrag eines Experten bzw. einer Expertin sowie die Beschreibung eines ausgewählten Praxisbeispiels. An dieser Stelle bedankt sich das Interkulturelle Zentrum bei Mag.a Daniela Kern-Stoiber (Bundesweites Netzwerk Offene Jugendarbeit), Univ. Prof. Dr. Erol Yildiz (Universität Innsbruck), Dipl.-Päd. Andrea Partsch (NMS Selzergasse) und Mag.a Kathrin Gräble (Verein Zentrum Aichholzgasse) für das Verfassen der spannenden Beiträge sowie bei Mag.a Erika Tiefenbacher (NMS Schopenhauerstraße) für das interessante Interview.

Im Anschluss an die Fachartikel werden jeweils verschiedene Methoden, Übungen und Projektideen präsentiert, die eine Auseinandersetzung mit „unserer“ Identität, Herkunft, Kommunikation sowie mit „unserer“ Gemeinschaft ermöglichen. Kinder

und Jugendliche sollen dazu angeregt werden, sich mit anderen Formen der Wahrnehmung und des Denkens, unterschiedlichen Wertvorstellungen und Handlungsformen auseinander zu setzen sowie unseren Mitmenschen mit Respekt und Anerkennung zu begegnen.

Die vorgestellten Methoden und Projektideen eignen sich für Kinder und Jugendliche ab 9 Jahren. Je nach persönlichen Bedürfnissen (Gruppengröße, Alter der TeilnehmerInnen, zur Verfügung stehende Ressourcen etc.) können die einzelnen Übungen adaptiert werden. Weiters ist es möglich, die Vorschläge individuell und unabhängig voneinander einzusetzen. Wir empfehlen, im Anschluss an die Übungen Raum für ausgiebige Reflexionen und Diskussionen zu ermöglichen. Die Auseinandersetzung mit der eigenen inneren Wirklichkeit und mit dem „Fremden“ benötigt ausreichend Zeit.

Kinder und Jugendliche sind die Zukunft unserer Gesellschaft. Wenn wir mit ihnen gemeinsam die Chancen, die in der Vielfalt stecken, entdecken, können wir zur Basis einer Gesellschaft, die auf Werten wie Friede, Toleranz und Respekt aufbaut, beitragen. Diese Broschüre möchte einen kleinen Beitrag dazu leisten.

Das Interkulturelle Zentrum wünscht allen Interessierten viel Erfolg und Spaß bei der praktischen Umsetzung!

INTERKULTURELLE BILDUNG MIT KINDERN UND JUGENDLICHEN VIELFALT ENTDECKEN

Die pluralistische Gesellschaft ist heute Realität. Menschen werden in ihrem unmittelbaren Lebensalltag mit unterschiedlichen Weltbildern, Einstellungen und Lebensformen konfrontiert. Auch für Kinder und Jugendliche ist (kulturelle) Vielfalt heute Normalität: Interkulturelle Begegnungen finden zum Beispiel im Kindergarten, in der Schule, im Freizeitzentrum, in der Nachmittagsbetreuung, im Sportverein oder in der Musikschule statt. In der Begegnung und der Zusammenarbeit mit Kindern und Jugendlichen liegt die Chance, für die Vielfältigkeit unserer Gesellschaft zu sensibilisieren.

VON ALICE SCRIDON

Das Potenzial (kultureller) Vielfalt ist noch lange nicht ausgeschöpft, im Gegenteil, oft wird diese Vielfalt noch als Problem bzw. als Herausforderung angesehen. Die Maßnahmen, die in Bildungseinrichtungen angewandt werden, sind bis heute sehr stark davon gekennzeichnet, dass Kinder mit so genanntem „Migrationshintergrund“ etwas aufzuholen hätten bzw. gegenüber ihren KameradInnen ein Defizit aufweisen würden. Noch viel zu wenig wird ihre Sprachkompetenz und ihr kulturelles Wissen hervorgehoben und wertgeschätzt.

Um das Potenzial der kulturellen Vielfalt zu nutzen, müssen – neben einer Änderung des gesellschaftlichen Systems – verschiedene Kompetenzen vermittelt werden: der konstruktive Umgang mit Vielfalt, die Wertschätzung des Individuums oder der Wert der Mehrsprachigkeit. Die pädagogische Auseinandersetzung kann dabei sowohl in der Jugendarbeit als auch im Schulunterricht erfolgen. Beide Bereiche haben vieles gemeinsam: Sie wollen Kinder und Jugendliche bestmöglich fördern und in ihrer Entwicklung unterstützen. Zugleich markieren sie zwei Lern- und Sozialisationsfelder, die in unterschiedlicher Weise eine Auseinandersetzung mit Diversität ermöglichen können. In der Vernetzung und Zusammenarbeit beider Bereiche liegt ein großes Potenzial, interkulturelle Bildung und Globales Lernen bei jungen Menschen zu fördern.

VIELFALT UND GLEICHBEHANDLUNG THEMATISIEREN

In der Zusammenarbeit mit Kindern und Jugendlichen gilt es zu versuchen, den Gegensatz zwischen „uns“ und „den Anderen“ aufzubrechen. Kooperation und Zusammenarbeit helfen dabei, Vorurteile zu überwinden und Vielfalt als Normalität zu

begreifen. Werden „die Anderen“ als Partner in gemeinsame Aktivitäten eingebunden, so treten Gemeinsamkeiten und Ähnlichkeiten in den Vordergrund und die Nationalität bzw. Unterschiede verlieren an Bedeutung. Gemeinsam wird an einem Ziel gearbeitet: die Gemeinschaft steht im Mittelpunkt und erlebte Unterschiede treten in den Hintergrund.

Möchte man junge Menschen für die Vielfältigkeit unserer Gesellschaft sensibilisieren, so kann zu Beginn die Beschäftigung und Reflexion eigener Erfahrungen sowie die Bewusstmachung eigener Stärken und Ressourcen in den Fokus gerückt werden. Kinder und Jugendliche sollen erkennen, dass jede/r „vielfältig“ und „wertvoll“ ist und über bestimmte Fähigkeiten verfügt. Verschiedene Übungen ermöglichen eine Auseinandersetzung mit der eigenen Identität und regen auch dazu an, uns in andere Personen hinein zu versetzen. Die Fähigkeit eine andere Perspektive einzunehmen und Empathie zu entwickeln sind wichtige soziale Kompetenzen, die im Rahmen des interkulturellen und globalen Lernens gefördert werden. Weiters soll den Kindern und Jugendlichen nahe gebracht werden, dass Menschen Anspruch auf Gleichbehandlung haben, unabhängig vom Geschlecht, der ethnischen Herkunft, der Religion, der Weltanschauung, einer Behinderung, des Alters oder der sexuellen Orientierung.

KULTUR IN FRAGE STELLEN

Was die Sensibilisierung für die Vielfalt unserer Gesellschaft betrifft, so ist es auch wichtig, eine kritische Auseinandersetzung mit der eigenen Wahrnehmung, dem eigenen Kulturverständnis sowie „unserer“ Kommunikation zu ermöglichen. Häufig werden gesellschaftliche Phänomene und Verhaltensweisen durch „Kultur“ erklärt, ohne deren

wirkliche Ursache zu hinterfragen. Eine verstärkte Kulturalisierung der Diskurse ist nicht nur in den Bereichen „Kunst“, „Kultur“, „Medien“ oder „Politik“ zu beobachten, sondern betrifft auch das tägliche Zusammenleben der Menschen. Dabei darf nicht vergessen werden, dass sich nicht ganze Kulturen begegnen, sondern stets Individuen. Aus diesem Grund ist es in der Bildungsarbeit wichtig zu thematisieren, dass unsere Wahrnehmung selektiv und durch unsere Erfahrungen geprägt ist, dass es kein „nationales Kulturkonstrukt“ gibt, und dass in einer erfolgreichen Kommunikation, die auf Wertschätzung und Respekt beruht, ein wichtiger Beitrag für ein positives Miteinander liegt.

KREATIVE LERNORTE SCHAFFEN

Unterschiedliche Methoden (Projekte, Übungen, Spiele etc.), die eine Auseinandersetzung mit Diversität ermöglichen und die Entwicklung interkultureller Kompetenzen fördern, können sowohl in der schulischen als auch in der außerschulischen Bildungsarbeit angewendet werden. Eine kreative und

partizipative Umsetzung wird von jungen Menschen meist positiv aufgenommen. Spiel und Spaß ermöglichen eine lustvolle Auseinandersetzung mit wichtigen zeitgenössischen Themen und Fragestellungen. Werden Kinder und Jugendliche in die Planung und Gestaltung der Projekte und Übungen aktiv mit einbezogen, so trägt dies zur Selbständigkeit bei und fördert zudem das Engagement der TeilnehmerInnen. Kreative Lernorte ermöglichen es, den Mehrwert von Vielfalt spielerisch und aktiv zu erleben und als Chance begreifen zu können.

INTERKULTURELLE BEGEGNUNGEN NACHHALTIG GESTALTEN

Ob sie im Klassenzimmer, in der Jugendeinrichtung oder bei einem internationalen SchülerInnenaustausch stattfinden, es gibt wesentliche Prinzipien, die bei der Gestaltung von interkulturellen Begegnungen zu beachten sind: Sehr wichtig ist es, nicht ganze „Kulturen“ in den Mittelpunkt



zu stellen, sondern das Individuum. Weiters sollen nicht Charakteristika, Vorurteile oder Stereotypen oder andere Länder im Zentrum stehen, sondern die Möglichkeit, konkrete persönliche Erfahrungen zu machen. Dies ist meist leichter gesagt als getan. Oft bleiben interkulturelle Begegnungen auf der Ebene von Festen und Gebräuchen, auf das gegenseitige Kennenlernen von landestypischen Gerichten und Tänzen beschränkt und thematisieren kaum, was Kinder, Jugendliche, aber auch LehrerInnen wirklich bewegt: Es sind Fragen, die sich mit dem Leben insgesamt beschäftigen. Mit der Familie, mit der Beziehung zu Geschwistern, mit Hobbys, mit Freunden, mit beruflichen Aussichten, mit der Vorstellung was später im Leben erreicht werden soll usw. Interkulturelle Begegnungen sind nicht per se geeignet Vorurteile abzubauen. Interkulturelle Erlebnisse, die in der Kindheit, der Jugend und im Erwachsenenalter gemacht werden, können sowohl die Neugier auf Unbekanntes und einen offenen Umgang mit „fremden Kulturen“ bewirken als auch Reaktionen wie Furcht vor dem Fremden, Fremdenhass oder monokulturelle Isolation hervorrufen. Positive Erfahrungen in der Begegnung mit dem Fremden ereignen sich selten zufällig, weshalb sorgsame Planung, Begleitung und Evaluation der interkulturellen Begegnungen unumgänglich sind.

DAS IZ – MEHR ALS 20 JAHRE ENGAGEMENT FÜR INTERKULTURELLE BILDUNG

Das Interkulturelle Zentrum (IZ) gibt in seiner Arbeit selbstreflexiven, erfahrungsorientierten und sozialen Lernprozessen den Vorrang vor rezeptiver Aneignung von Wissen und technischer Einübung in Praktiken. Persönliche Begegnungen und gemeinsames Handeln werden als zentrale Beiträge zur Entwicklung von Verständnis und Wertschätzung gegenüber Menschen mit anderen Weltbildern und Lebensformen verstanden. Das Interkulturelle Zentrum ist ein gemeinnütziger, unabhängiger Verein, der die Entwicklung von Beziehungen zwischen Menschen unterschiedlicher kultureller Herkunft unterstützt und Personen in interkulturellen Praxisfeldern ausbildet (z.B. MultiplikatorInnen in der Jugendarbeit, PädagogInnen). Durch beispielhafte Begegnungs- und Fortbildungsprojekte sollen Anregungen zu Innovation oder zu qualitativer Verbesserung bestehender Kooperationsprojekte entstehen.

Darüber hinaus versteht sich das Interkulturelle Zentrum als Mittler zwischen politischen EntscheidungsträgerInnen und interkulturell engagierten Einrichtungen (z.B. Jugendorganisationen, Basisinitiativen) mit dem Ziel, weitere qualitative Möglichkeiten zur grenzüberschreitenden Begegnung und Zusammenarbeit zu schaffen. Insbesondere versucht das Interkulturelle Zentrum durch gezielte Informations- und Öffentlichkeitsarbeit, die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen für interkulturelle Jugend- und Schulprojekte zu verbessern.

Mit der Broschüre „VIELFALT erLEBEN – GEMEINSCHAFT GESTALTEN!“ möchte das Interkulturelle Zentrum PädagogInnen in Schule und Jugendarbeit praktische Methoden und Übungen präsentieren, die eine Auseinandersetzung mit Diversität, Kommunikation und Gemeinschaft ermöglichen und einen Beitrag zum Interkulturellen Lernen leisten.

VIELFALT – JA, BITTE!

DIVERSITÄT ALS PRINZIP IN DER OFFENEN JUGENDARBEIT

Offene Jugendarbeit findet in Jugendzentren, Jugendtreffs, Jugendcafés und im öffentlichen Raum statt und bietet Mädchen und Burschen die Möglichkeit fachlich begleitete Angebote in Anspruch zu nehmen. Zielgruppe der Offenen Jugendarbeit sind junge Menschen unabhängig von sozialem Status, Geschlecht, ethnischer und religiöser Zugehörigkeit. Diversität ist ein zentraler Anspruch der Offenen Jugendarbeit und weist auf die Anerkennung der Heterogenität unserer Gesellschaft hin.

VON DANIELA KERN-STOIBER

Offene Jugendarbeit versteht sich als sozialpädagogisches Handlungsfeld im Kontext von Bildung, Kultur, Sozialarbeit und Gesundheitsförderung. Offene Jugendarbeit orientiert sich an den Lebensrealitäten und Individualitäten von jungen Menschen und ermöglicht Jugendlichen durch intensive Beziehungsarbeit wichtige Sozialisationserfahrungen. Die Fachkräfte der Offenen Jugendarbeit begegnen Mädchen und Burschen in deren Lebenswelten, holen sie dort ab, wo sie gerade stehen und stellen sich als erwachsene „role models“ zur Verfügung. Gender- und interkulturelle Kompetenz zählen zu den Kernkompetenzen von JugendarbeiterInnen.

OFFENE JUGENDARBEIT IST OFFEN FÜR ALLE JUGENDLICHEN

In der Offenheit gegenüber Jugendlichen unterschiedlicher Zugehörigkeiten ist bereits die Wahrnehmung und Anerkennung von Diversität als wesentliches Arbeitsprinzip enthalten. Jugendliche unterschiedlichster Szenen und soziokulturellen Hintergründen begegnen sich im Rahmen der Angebote Offener Jugendarbeit.

Junge Menschen werden in Studien und Medien häufig eindimensional dargestellt. Es gibt die viel diskutierte Gruppe der NEETs (Not in Education, Employment or Training), oder die Gruppe der Jugendlichen mit Migrationshintergrund, die oft per se als benachteiligt und defizitär betrachtet werden. Ein viel differenzierteres Bild zeigt sich in der praktischen Arbeit in Jugendzentren und den Angeboten der mobilen Jugendarbeit. Denn junge Menschen fühlen sich in der Regel zu mehreren Gruppen zugehörig und können dadurch auch auf vielen Ebenen ihr Potenzial entfalten und sich entwickeln. Ziel ist es, auch jene Mädchen und Burschen zu er-

reichen, die aus unterschiedlichen Gründen Unterstützungsangebote schwer annehmen können bzw. durch schlechte Erfahrungen mit Institutionen solche eher meiden. Als besonders wichtiges Handlungsprinzip gilt hierbei Partizipation. Es ist wichtig, Mit- und Selbstbestimmung zuzulassen und junge Menschen mit ihren individuellen Bedürfnissen wahrzunehmen und zu unterstützen. Darum werden die Angebote Offener Jugendarbeit von jungen Menschen mitentwickelt, mitgestaltet und mit Jugendlichen gemeinsam umgesetzt und behandeln meist die aktuell „brennenden Themen“. Dazu zählt häufig das Thema „Diversität“ in all seinen Facetten.

VIELFALT IST NICHT SELBSTVERSTÄNDLICH

Diversität ist wertvoll, wird aber häufig von Diskriminierung und Intoleranz bedroht. So kommt es immer wieder zu Konflikten, auf die die Offene Jugendarbeit in vielen Projekten im Antidiskriminierungsbereich oder im täglichen offenen Betrieb reagiert. Vorurteile entstehen meist durch Unwissen und können dadurch in vielen Fällen durch „Gemeinsames“ – vom Nachbarschaftspicknick über persönliche Erfahrungen mit dem Anderen, bisher Unbekannten – überwunden werden.

Offene Jugendarbeit unterstützt junge Menschen dabei, sich mit Werten und Lebensentwürfen auseinanderzusetzen, sowie ihre Rolle in der Gesellschaft zu finden. Durch die „Kultur der 2., 3., 4. Chance“ erlebt der/die Jugendliche Konsequenzen des Handelns nicht als endgültige Reaktion, sondern als Angebot, sich weiterentwickeln zu können. Offene Jugendarbeit sanktioniert zwar und zieht Konsequenzen, bleibt aber nach wie vor in Beziehung mit den jungen Menschen und ermöglicht so Wege alternativer Meinungsbildung und zeigt Handlungsoptionen auf.

OFFENE JUGENDARBEIT BEDEUTET, DASS JUNGE MENSCHEN RÄUME FÜR IHR „SO-SEIN-WIE SIE-SIND“ FINDEN

Offene Jugendarbeit bietet Mädchen und Burschen wenig vorstrukturierte Räume an. Dies fördert Aneignungsprozesse und ermöglicht ein aktives Gestalten, Experimentieren, Kreativsein und Sich-Einbringen. Es geht hierbei nicht nur um individuelle Freiräume und Entfaltungsspielräume, sondern auch um Rückzugsräume von gesellschaftlichen und politischen Stigmatisierungen und Erwartungshaltungen. Forderungen wie „Du musst ...“, „Du solltest ...“, „Du bist ...“ und „Wenn du nicht ..., dann ...“ werden vermieden. Die mobile oder herausreichende Jugendarbeit eröffnet überdies die Möglichkeit, unterschiedlichste sozialräumliche Bedingungen wahrzunehmen und in der Arbeit zu berücksichtigen. Sozialen Ungleichheiten und der Ausgrenzung junger Menschen im öffentlichen Raum kann so entgegen gewirkt werden.

Wer als Jugendliche/r einmal echte Partizipations-erfahrungen machen konnte, vergrößert auch für das spätere Leben den eigenen Handlungsspielraum.

AUTORIN

Mag.a Daniela Kern-Stoiber, MSc

Geschäftsführung bOJA

bOJA – Bundesweites Netzwerk Offene Jugendarbeit
Lilienbrunnengasse 18/2/47

1020 Wien

»»» www.boja.at





WIR SIND VIELFALT! IDENTITÄT, HERKUNFT UND KULTUR

In der Zusammenarbeit mit Kindern und Jugendlichen gilt es heute auf sensible Art und Weise zu vermitteln, dass Vielfalt „die Norm“ darstellt und Migration ein alltäglicher Prozess ist. Unsere Gesellschaft ist keine homogene Gruppe, sondern jede/r Einzelne von uns hat „plurale Identitäten“. Daher ist es ein wichtiges Ziel, die Vielschichtigkeit der eigenen Identität sowie die Auswirkungen von unterschiedlichen Identitätsmerkmalen innerhalb unserer Gesellschaft zu erkennen. Es geht darum, Ausgrenzungserfahrungen und -mechanismen zu reflektieren und vorherrschende Rollen zu überdenken. Die Thematisierung von gesellschaftlichen Gruppen und Rollen sowie deren Wahrnehmung und Bewertung in der Gesellschaft, nehmen daher einen wichtigen Stellenwert in der schulischen und außerschulischen Auseinandersetzung mit Diversität ein. In diesem Zusammenhang ist eine Beschäftigung mit Vorurteilen, Zuschreibungen und Diskriminierungen von großer Bedeutung. Das Bewusstsein, dass sich jede/r Einzelne mehreren Gruppen zugehörig fühlen kann und in sich selbst vielfältig ist, ist wichtig.

Vielfalt und Diversität zu verstehen bedeutet nicht, das „Andere“ nur zu akzeptieren, sondern es heißt vielmehr, die Vielfältigkeit anderer Menschen wertzuschätzen und zu respektieren. Jede/r von uns ist einzigartig und muss mit Respekt behandelt werden. Gegenwärtig werden jedoch leider immer mehr Menschen aufgrund der ethnischen Herkunft, des Geschlechts, des Alters, der sexuellen Orientierung, der Religion oder aufgrund körperlicher oder geistiger Einschränkungen mit Diskriminierung und Rassismus konfrontiert. Es ist somit von größ-

ter Bedeutung Vorurteile und Stereotypen zu bekämpfen und Offenheit und Gleichberechtigung zu fördern. Wir müssen lernen, auf das uns „fremd“ Erscheinende offen zuzugehen. Kindergärten, Schulen oder Jugendeinrichtungen sind Orte, an denen junge Menschen mehr über sich selbst und die Vielfältigkeit unserer Gesellschaft lernen können. Im Zusammentreffen mit Kindern und Jugendlichen unterschiedlichen kulturellen oder sozialen Hintergrunds liegt die Chance sowohl Unterschiede als auch Gemeinsamkeiten zu entdecken und zu lernen diese wertzuschätzen und zu respektieren.

METHODENVORSCHLÄGE UND KAPITELÜBERSICHT

Das folgende Kapitel liefert vielfältige Übungen und Methoden, die eine Auseinandersetzung mit der eigenen Identität ermöglichen. Die TeilnehmerInnen der Übungen sind dazu eingeladen, ihre eigene Rollenzugehörigkeit, ihre Herkunft, ihre Stärken und Ressourcen sowie die Bedeutung von Gemeinsamkeiten, Unterschieden und Kultur zu reflektieren. Es handelt sich um kreative Übungen, die unabhängig voneinander eingesetzt werden können.

Weiters finden Sie zu Beginn des Kapitels einen Artikel von Univ. Prof. Dr. Erol Yildiz (Universität Innsbruck), über die Notwendigkeit einer diskriminierungsfreien, alltagsweltorientierten Bildung. Als positives Praxisbeispiel für den Umgang mit Mehrsprachigkeit wird das Projekt „Lesezeit“, der Neuen Mittelschule mit neusprachlichem Schwerpunkt (Selzergasse, 1150 Wien) vorgestellt.

DIVERSITÄT UND BILDUNG

FÜR EIN DISKRIMINIERUNGSFREIES UND ALLTAGSWELTORIENTIERTES BILDUNGSWESEN

Für die Gestaltung schulischer und außerschulischer Bildungswirklichkeit ist es heute unabdingbar, migrationsbedingte Vielfalt als eine zentrale Ressource anzuerkennen, um angemessen und lösungsorientiert auf die Herausforderungen unserer Zeit, in der unterschiedlichste Aspekte von Flexibilität und Pluralität eine zentrale Rolle in Alltag, Biographie und Lebensplanung spielen, reagieren zu können.

VON EROL YILDIZ

Migration und migrationsbedingte Mobilität hat es historisch immer gegeben. Die Entstehung von Gesellschaften und vor allem Großstädten ist ohne Zuwanderung kaum denkbar. Mehr denn je gelten Migration und Mobilität als ein Zeichen unserer Zeit, als Symptome der globalisierten Welt. Seit einiger Zeit beobachten wir ein neues Diversitätsbewusstsein, das durch vielfältige, miteinander verwobene Entwicklungen verstärkt wird: Globalisierung, Migration, neue Kommunikationstechnologien, Mobilität, demographischer Wandel, Wertewandel, EU-weite und nationale Gesetzgebungen und nicht zuletzt auch soziale Bewegungen. Das neue Diversitätsbewusstsein kann als ein produktiver Umgang mit vielfältigen und vielschichtigen Differenzdimensionen von Individuen und Gruppen verstanden werden, als Einsicht in ihre verborgenen Potenziale und bislang ungenutzten Ressourcen. Diese neuen Entwicklungen bewirken eine zunehmende Vielschichtigkeit von Identifikationsmöglichkeiten, Lebensformen, Lebensstilen und Milieus.

MIGRATIONSBEDINGTE VIELFALT ALS AUSGANGSPUNKT FÜR BILDUNG

Für die Gestaltung unserer Bildungswirklichkeit ist es heute unabdingbar, migrationsbedingte Vielfalt als eine zentrale Ressource anzuerkennen. Gegenwärtig ist die schulische Bildungswirklichkeit in Österreich – trotz des Wandels von der sogenannten Ausländerpädagogik zur Interkulturellen Bildung – davon leider noch weit entfernt. Schulbildung orientiert sich bewusst oder unbewusst an fiktiven Normalitätskonstruktionen und schließt Kompetenzen wie Bikulturalität oder Bilingualität strukturell aus. Migrationsbedingte Entwicklungen in der Lebenspraxis von Kindern und Jugendlichen kommen in der Gestaltung von Bildung kaum vor.

In einer globalisierten und migrationsgeprägten Alltagswelt sind solche eindeutigen und national-staatlichen Fixierungen nicht zeitgemäß und wirken eher

kontraproduktiv. Die Ansicht, dass Monokulturalität bzw. Monolingualität der Normalfall sei, hat sich über die Zeit verfestigt. Auf dieser Normalitätsvorstellung basiert die gesamte Organisation des schulischen bzw. sprachlichen Lernens. Obwohl das Erlernen von Fremdsprachen mehr denn je als ein erstrebenswertes Bildungsziel gilt, wird die durch Migration erzeugte lebensweltliche Zweisprachigkeit weiterhin eher als Problem denn als Kompetenz und Ressource wahrgenommen. Die damit verbundene Sprachhierarchie ist weitläufig bekannt. Mehrsprachigkeit wird als Bildungshindernis betrachtet, obwohl Forschungsergebnisse belegen, dass die mehrsprachige Alltagspraxis von „migrantischen“ SchülerInnen keine nachteiligen Auswirkungen auf deren schulischen Leistungen hat. So zeigen etwa die Ergebnisse der DESI-Studie (Deutsch Englisch Schülerleistungen International), dass eine mehrsprachige Alltagspraxis offenbar günstige Voraussetzungen für Lernerfolge im Fach Englisch schafft. Es wurde ermittelt, dass NeuntklässlerInnen mit Migrationshintergrund, die außerhalb der Schule ihre Familiensprache und Deutsch benutzen, in den Englischtests besser abschneiden als ihre einsprachigen KlassenkameradInnen. Dieses Potenzial wird heute offensichtlich beim Lehren der Zweitsprache Deutsch nicht ausreichend zur Kenntnis genommen (vgl. Hesse / Göbel, 2009, S. 281-287).

BILDUNGSWIRKLICHKEIT MUSS SICH AN DER LEBENSWIRKLICHKEIT ORIENTIEREN

Die konkreten Bildungsanforderungen und die sozioökonomischen wie politischen und kulturellen Herausforderungen werden von Bildungseinrichtungen häufig ignoriert, oder zumindest in ihrer Relevanz unterschätzt, obwohl sie die Basis ihrer praktischen Arbeit darstellen. Während die Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen immer differenzierter und vielfältiger werden und vor allem im Kontext der Migrationsprozesse ganz neue

Alltagszusammenhänge sichtbar werden, erscheint das Bildungssystem zunehmend verunsichert und homogenisierend. PädagogInnen fühlen sich in dieser Hinsicht oft überfordert und ziehen sich auf vermeintlich bewährte Konzepte zurück. Es fehlt an einer lebendigen, lernmotivierenden, offen austarieren Korrespondenz zwischen dem Bildungssystem und den konkreten Lebenswirklichkeiten. Um erfolgreich zu sein, muss das Bildungssystem vor allem folgende Entwicklungen reflexiv in die Gestaltung von Bildung einbeziehen:

- in den Großstadtvierteln ziehen immer mehr neue Bevölkerungsgruppen zu,
- dabei weisen immer mehr Menschen einen Migrationshintergrund auf,
- manche Bevölkerungsgruppen sprechen sogar eine eigene Hausprache,
- aktuell entstehen immer mehr Hybridsprachen,
- es etablieren sich neue elektronische Kommunikationsformen und Alltagskulturen,
- das Alltagsleben wird aus einer globalen Perspektive heraus neu definiert,
- die Entindustrialisierung ergreift ganze Regionen,
- Bildungsabschlüsse erfahren in diesem Kontext eine gewisse Abwertung und
- die moderne Risikogesellschaft bringt zunehmend ModernisierungsverliererInnen hervor.

Stattdessen kann nicht nur eine gewisse Unsensibilität der Bildungseinrichtungen gegenüber genannten Phänomenen beobachtet werden, sondern oft sogar ein Trend der institutionellen Abschottung, in dem die angeführten Umbrüche und Entwicklungen fast schon reflexartig skandalisiert werden. Wenn beispielsweise neue Sprachentwicklungen überhaupt wahrgenommen werden, dann als gesellschaftlicher Desintegrationsfaktor. Die Abwertung der Sprachpraxis und -kompetenzen von Kindern mit Migrationshintergrund kommt in der gängigen Rede von der „doppelten Halbsprachigkeit“ zum Ausdruck.

Zwar wurde nach der Veröffentlichung der PISA-Studie im Jahr 2001 zumindest punktuell zur Kenntnis genommen, dass SchülerInnen weder homogen, noch monokulturell und monolingual sind. Es wurden Maßnahmen ergriffen, mit migrationsbedingter Heterogenität und Diversität umzugehen. Einige Schulen praktizieren bereits erfolgreich eine Aufwertung der Familiensprachen (vgl. >>> europaschule.schulweb.at). Doch reichen diese Bemühungen nicht aus, weil es an grundlegenden strukturellen Reformen fehlt. Zudem ist bisher nicht festzustellen, dass migrationspezifische



Kompetenzen von SchülerInnen institutionell anerkannt, als Lernvoraussetzung akzeptiert und als Ressource formell in die Gestaltung von Bildungsprozessen einfließen würden.

DIE NOTWENDIGKEIT EINER DISKRIMINIERUNGS-FREIEN, ALLTAGSWELTORIENTIERTEN BILDUNG

Es ist an der Zeit, zunächst das nationalstaatlich orientierte Bildungswesen zu überwinden und migrationsbedingte Erfahrungen, Fähigkeiten und Kompetenzen als Lernvoraussetzung anzuerkennen. Durch die Umkehrung des Blicks werden statt Defiziten bisher unerkannte Potenziale sichtbar. Nicht die „Migrantenkinder“ stellen das Problem und die Ursache der Bildungsmisere dar, sondern vielmehr das nationale Selbstverständnis der Bildungseinrichtungen und die nicht reflektierten institutionellen Diskriminierungsformen. Franz Hamburger (2009, S. 129) fordert in diesem Zusammenhang eine „reflexive Interkulturalität“ und meint damit die Selbstreflexion des Lehrpersonals über eigene kulturelle Normalitätsvorstellungen. Ebenso bedeutet reflexive Interkulturalität die kritische Revision ungewollter Nebeneffekte einer interkulturellen Perspektive im schulischen Kontext. Ähnliches gilt für Kinder und Jugendliche mit körperlichen oder geistigen Behinderungen, es gilt den Blick darauf zu richten, wie diese Kinder und Jugendlichen in ihrer Entwicklung „behindert“ werden und einen Paradigmenwechsel zu forcieren, der die Beteiligung und die Entwicklung dieser Kinder und Jugendlichen in den Mittelpunkt stellt.

Wir brauchen einen diversitätsorientierten Blick im Bildungskontext, der kategoriale Klassifizierungen zwischen „Wir und den Anderen“, „Mehrheit und Minderheit“, „inländisch und ausländisch“, „behindert und nicht behindert“, „Mädchen und Buben“ in Frage stellt und alltägliche Kompetenzen und marginalisierte Wissensarten als Ressourcen ins Blickfeld rückt. Diese Suspendierung des dualen Denkens ermöglicht das

Verhältnis zwischen solchen binären Konstruktionen neu zu lesen und fördert Geschichten zutage, die in nationalen und traditionellen Erzählungen ignoriert oder verdrängt werden.

VIELFALT ALS BILDUNGSANLASS STATT BILDUNGSHINDERNIS

Ein Hauptfordernis ist es, die alltagsweltliche Diversität der Kinder und Jugendlichen als Bildungsvoraussetzung anzuerkennen und zum Ausgangspunkt von Bildung zu machen. Entscheidend ist dabei, Unterschiede nicht nur zuzulassen, sondern als Kompetenzen aktiv zu fördern. Dazu bedarf es eines differenzierten Bildungsmilieus, das sich von Homogenisierungstendenzen verabschiedet und die Bildungskarrieren von Kindern in ihrer jeweils spezifisch unterschiedlichen Situation akzeptiert, aufnimmt und differenziert fördert. Das kann nur mit diversitäts- und alltagsweltorientierten Bildungseinrichtungen erreicht werden, in denen Vielfalt als Bildungsanlass und nicht als Bildungshindernis betrachtet wird. Bildungseinrichtungen sollten die Bedeutung von Mehrfachzugehörigkeiten und hybriden Lebensentwürfen von Kindern und Jugendlichen als Normalität anerkennen und ihre Bildungsziele daran ausrichten. Nur so ist es möglich Orte zu schaffen, an denen Vielfältigkeit erlebt und gelebt werden kann.

AUTOR

Univ. Prof. Dr. Erol Yildiz

Seit März 2014 Professor für den Bereich „Migration und Bildung“ am Institut für Erziehungswissenschaft der Fakultät für Bildungswissenschaften, Universität Innsbruck.

Universität Innsbruck – Institut für
Erziehungswissenschaft
Liebeneggstraße 8
6020 Innsbruck
>>> www.uibk.ac.at/iezw

QUELLEN

Hamburger, Franz (2009): Abschied von der Interkulturellen Pädagogik. Plädoyer für einen Wandel der sozialpädagogischen Konzepte. Weinheim u. München: Juventa.

Hesse, Hermann-Günter / Göbel, Kerstin (2009): Mehrsprachigkeit als Kapital: Ergebnisse der DESI-Studie. In: Gogolin, Ingrid / Neumann, Ursula (Hrsg.): Streitfall Zweisprachigkeit – Bilingualism Controversy. Wiesbaden: VS Verlag.

PROJEKT „LESEZEIT“

NEUE MITTELSCHULE MIT NEUSPRACHLICHEM SCHWERPUNKT, SELZERGASSE, 1150 WIEN

Sprachenvielfalt ist an der Neuen Mittelschule mit neusprachlichem Schwerpunkt Normalität. Die Schule versucht die Sprachen, die die SchülerInnen mitbringen, als „Schatz und Geschenk“ zu nutzen. Erfolgreich setzte die Schule 2010/11 das Projekt „Lesezeit“ um, dessen Ziel es war, durch den Kontakt mit muttersprachlicher Literatur das Interesse der Schüler und Schülerinnen an anderen Sprachen, Mehrsprachigkeit und am Lesen zu wecken.

VON ANDREA PARTSCH

Die SchülerInnen der Neuen Mittelschule mit neusprachlichem Schwerpunkt im 15. Wiener Gemeindebezirk sprechen viele unterschiedliche Sprachen: Einige haben Deutsch als Muttersprache, viele Türkisch (34%) oder Bosnisch, Kroatisch oder Serbisch (28%). Aber auch Polnisch, Albanisch, Mazedonisch, Rumänisch und vereinzelt Chinesisch, Nepali, Romanes und noch einige weitere Sprachen bringen die SchülerInnen aus ihren Elternhäusern mit. Durchschnittlich haben am Standort Selzergasse 84% der SchülerInnen eine andere Muttersprache als Deutsch, 52% sind österreichische StaatsbürgerInnen. Zahlreiche Vorhaben und Projekte wurden bzw. werden umgesetzt, die gemäß des Schulschwerpunktes eine Förderung des Sprachenlernens anstreben.

PROJEKT „LESEZEIT“ – EIN PROJEKT ZUR LESEFÖRDERUNG IN DEN MUTTERSPRACHEN

Lesen ist nicht nur eine wunderbare Freizeitbeschäftigung, sondern man kann auch der eigenen Phantasie freien Lauf lassen und dabei neue, reale oder erfundene Welten kennenlernen. Viele erinnern sich noch gerne daran, dass ihnen von ihren Eltern, älteren Geschwistern oder im Kindergarten vorgelesen wurde. Aber auch Zeitungen, Internetseiten, Anweisungen, Arbeitsaufträge, Schilder, Plakate usw. warten darauf gelesen zu werden.

All diese Aspekte haben die LehrerInnen der NMS Selzergasse dazu bewogen, das Projekt „Lesezeit“ zu starten. Ziel des Projekts war es, die Lesekompetenz der SchülerInnen – vor allem in ihren Muttersprachen – zu erweitern und sie in ihrem Selbstvertrauen zu stärken. *„Viele SchülerInnen haben Deutsch nicht als Erstsprache, aber sie können ihre Muttersprache oft nicht genügend gut schreiben oder lesen. Andere würden ihre Erstsprache zwar gut können, haben aber im Unterricht kaum Gelegenheit ihren ‚Sprach-Schatz‘ den anderen zu zeigen.“* (zitiert aus dem Vorwort des entwickelten „Hörbuches“).

Das Projekt „Lesezeit“ begann im Jänner 2010 mit Unterstützung der Initiative VielfalterSM. Im Rahmen des Projektes wählten die SchülerInnen der beiden zweiten Klassen (6. Schulstufe) ein Buch in ihrer Muttersprache aus, lasen dieses und verfassten eine Zusammenfassung auf Deutsch und in der jeweiligen Muttersprache. Im nächsten Schritt wurden Ausschnitte aus den Texten in den Muttersprachen gelesen und auf zwei CDs aufgenommen. Beide Teile ergaben schließlich ein „Hörbuch“, das seit Abschluss des Projekts in der Schulbibliothek zur Verfügung steht.

Ein weiteres Ziel des Projekts war es, das Lesen – durch Mithilfe bei der Lesearbeit – als wichtigen Bestandteil der Wissens- und Sprachvermittlung auch innerhalb der Familie erfahrbar zu machen. Durch den Kontakt mit muttersprachlicher Literatur sollte das Kulturverständnis sowohl für das „Eigene“ als auch für das „Fremde“ und das Interesse an anderen Sprachen bzw. Mehrsprachigkeit gefördert werden.

Bei allen Aktivitäten waren die Eltern und Familien eingeladen, sich aktiv an der Lesearbeit zu beteiligen, was viele annahmen. So entstanden entweder die deutschen oder die muttersprachlichen Zusammenfassungen zum Teil mit Hilfe der Eltern. Manche halfen durch Erklärungen einzelner Wörter oder durch das Zuhören beim Üben des Vorlesens. Die SchülerInnen und die LehrerInnen, die die jeweiligen Muttersprachen beherrschten, halfen bei Aussprache und Formulierungen bzw. korrigierten die fertigen Texte. Während der Projektarbeit wurde die türkische Schriftstellerin Incila Calişkan eingeladen, die den SchülerInnen aus ihren Kinderbüchern vorlas.

Weiters wurde mit den Jugendlichen die Hauptbücherei am Urban-Loritz-Platz besucht, um die dortige Fremdsprachenbibliothek zu erkunden und



näher zu bringen. Bei dieser Gelegenheit wurden auch Bibliotheksausweise für alle SchülerInnen ausgestellt.

HERAUSFORDERUNGEN UND GLÜCKSFÄLLE IN DER PROJEKTUMSETZUNG

Im Rahmen der Projektumsetzung wurde die Schule mit einigen Schwierigkeiten konfrontiert. Zum einen wurde in Gesprächen deutlich, dass manche Eltern in ihren Muttersprachen nicht lesen können (dann meist auch nicht auf Deutsch), wodurch die Vorbildwirkung der Eltern fehlte. Manche SchülerInnen gaben an, zu Hause kaum bis gar nicht zu lesen. Sie hatten deshalb auch Schwierigkeiten mit ihren Leseaufgaben.

Eine weitere Herausforderung war, dass die SchülerInnen, die Bengali, Urdu, Punjabi, Tschetschenisch, Chinesisch oder Romanes als Muttersprachen angegeben hatten, diese nur sprechen, aber weder lesen noch schreiben konnten. So blieben letztendlich 22 von insgesamt 45 SchülerInnen übrig, die das Hörbuch aktiv mitgestalten konnten. Sie haben in Bosnisch, Kroatisch, Nepali, Rumänisch, Serbisch, Türkisch und Ungarisch Ausschnitte aus ihren Büchern gelesen und diese aufgenommen. Zusätzlich haben weitere drei SchülerInnen zur Realisierung des rhythmisch gestalteten Gedichts „Er ist’s“ von Eduard Mörike auf Deutsch beigetragen.

Durch die gute Zusammenarbeit von SchülerInnen, LehrerInnen und Eltern konnte schließlich das geplante „Hörbuch“ fertiggestellt werden. Es folgten Präsentationen in der eigenen Schule als auch in zwei Wiener Volksschulen. Bei allen Lesungen konnte eine große Faszination seitens der jungen ZuhörerInnen festgestellt werden. Alle waren mit

großer Aufmerksamkeit dabei. Wer die Sprache verstand, konnte an einigen Stellen mitlachen, wer sie nicht verstand, war von ihrem Klang beeindruckt. In Gesprächen wurden auch die Eigenheiten der verschiedenen Sprachen erklärt. Dabei wurde festgestellt, dass manche VolksschülerInnen über ihre eigene Muttersprache recht wenig Bescheid wussten.

Schließlich wurde das Hörbuch erfolgreich öffentlich in der Hauptbücherei Wien präsentiert. Die Schule erhielt auch die Möglichkeit, das „Hörbuch“ in mehreren Büchereien zur Entlehnung anzubieten.

AUTORIN

Dipl.-Päd. Andrea Partsch

Lehrerin an der NMS Selzergasse

Neue Mittelschule mit neusprachlichem Schwerpunkt
Selzergasse 25
1150 Wien

>>> www.nms-selzergasse.at

>>> www.lebensspuren.net/kulturen/projekte/1102_selzergasse.html

INITIATIVE VIELFALTERSM

Western Union und das Interkulturelle Zentrum haben mit Unterstützung des Bundesministeriums für Unterricht, Kunst und Kultur 2008 die Initiative VielfalterSM ins Leben gerufen. Vielfalter unterstützt Projekte, die sich den Themen Mehrsprachigkeit, interkulturelle Kompetenz und vielfältige Begabungen widmen. Schulen, Kindergärten, Vereine und private Initiativen können eine Projektförderung beantragen. Die Umsetzung der innovativsten und kreativsten Konzepte wird von Western Union finanziell unterstützt.

>>> www.viel-falter.org

ICH BIN ICH! NAMENSFÄHNCHEN GESTALTEN

Thema	Kinder und Jugendliche gestalten Fähnchen, auf denen ihr Name sowie ihre persönlichen Kompetenzen festgehalten werden. Die Fähnchen können im Gemeinschaftsraum bzw. in der Klasse aufgehängt werden.
Zielsetzung	<ul style="list-style-type: none"> • Eigene positive Charaktereigenschaften und Kompetenzen identifizieren und benennen • Die Vielfalt an Kompetenzen in der Gruppe sichtbar machen • Namensfähnchen kreativ gestalten
Dauer	Ca. 1 Stunde
Zielgruppe	Ab ca. 9 Jahren
Methode/n	Kreatives Arbeiten
Vorbereitung/Material	Papier, Malutensilien
Ablauf	<ol style="list-style-type: none"> 1. Die TeilnehmerInnen werden eingeladen, bunte Fähnchen mit ihrem Namen kreativ zu gestalten. Die Form des Fähnchens kann individuell ausgewählt werden (z.B. ein Dreieck oder eine Handfläche). Die Aufgabenstellung kann unterschiedlich erfolgen: <ol style="list-style-type: none"> a) Namen-Kreuzwort: Der Name wird senkrecht auf die Fahne geschrieben. Für jeden Buchstaben wird eine Kompetenz oder eine positive Charaktereigenschaft der Person notiert. Beispiel anhand des Namens Lisa: <ul style="list-style-type: none"> L ustig I ntelligent S portlich A usdauernd b) Meine Hand: Die TeilnehmerInnen ziehen ihre Hand nach und schreiben in jeden Finger eine Kompetenz oder eine positive Charaktereigenschaft, die sie sich selbst zuschreiben. In der Mitte der Handfläche wird der eigene Name notiert. 2. Jede/r TeilnehmerIn hängt anschließend sein/ihr Fähnchen auf eine bereits gespannte Schnur im Raum. Die bunte Vielfalt der TeilnehmerInnen wird sichtbar! <p>Anmerkung: Diese Methode eignet sich auch bei Veranstaltungen als Einstiegsübung.</p>
Links/Medientipps	<p>Zentrum polis – Politik Lernen in der Schule (Hrsg.) (2008): Interkultureller Dialog. Interkulturelles Lernen. Eine praxisorientierte Handreichung für Lehrkräfte.</p> <p>>>> isp.iz.or.at/images/doku/interkultureller_dialog_-_interkulturelles_lernen.pdf (02.04.2014)</p>
Quelle/AutorIn	Alice Scridon

UNTERSCHIEDE UND GEMEINSAMKEITEN

Thema	Die TeilnehmerInnen sollen bei dieser Übung lernen, Unterschiede und Gemeinsamkeiten wahrnehmen und benennen zu können. Kulturelle Unterschiede sind dabei nur ein Teil dieser Übung, da es sehr wichtig ist, auch andere Verschiedenheiten zu erkennen.
Zielsetzung	<ul style="list-style-type: none"> • Unterschiede und Gemeinsamkeiten wahrnehmen, benennen und sammeln • Unterschiede und Gemeinsamkeiten bewerten • Gemeinsamkeiten in der Gruppe finden
Dauer	Ca. 30 Minuten
Zielgruppe	Ab ca. 12 Jahren
Methode/n	Brainstorming in Arbeitsgruppen, Paarübungen, Austausch im Plenum
Vorbereitung/Material	Plakate für Brainstorming in den Arbeitsgruppen, Papier und Stifte
Ablauf	<ol style="list-style-type: none"> 1. Einleitung zu Unterschieden und Gemeinsamkeiten: Der/die PädagogIn stellt ein paar Beispiele vor, was Unterschiede und Gemeinsamkeiten sein können. 2. Einteilung in Arbeitsgruppen 3. Die Arbeitsgruppen sollen auf jeweils zwei Plakaten so viele Merkmale wie möglich für Unterschiede und Gemeinsamkeiten von Individuen finden. Es geht dabei um Merkmale, wie Geschlecht, Hobbies, Mode etc. 4. Die Arbeitsgruppen sollen in einem zweiten Schritt die Merkmale einstufen und bewerten. Es gibt drei Möglichkeiten der Bewertung: <ol style="list-style-type: none"> a) problematisch – dieser Unterschied kann zu Konflikten führen b) interessant – dieser Unterschied ist spannend c) egal – dieser Unterschied wird kaum wahrgenommen 5. Alle Arbeitsgruppen stellen die gesammelten Merkmale kurz vor und es folgt eine Diskussion über die Ergebnisse. 6. Praktische Beispiele für Gemeinsamkeiten in der Gruppe/Klasse werden ausgetauscht. Die Ergebnisse werden auf einem Plakat festgehalten. Beispiele für Gemeinsamkeiten: Schulbesuch, Wohnort, Alter, Bedeutung des Freundeskreises, Interesse für Musik, Hobbies, Freizeitgestaltung etc.
Links/Medientipps	Hagen, Angelika (2011): Lernen ist Beziehung. Ein Spiel- und Übungsbuch zum Begreifen von Sozialkapital. >>> www.isp.iz.or.at/images/doku/sozialkapital_spiel-und-uebungsbuch.pdf (02.04.2014)
Quelle/AutorIn	Mari Steindl, Alice Scridon

ICH BIN VIELE! DIVERSITÄTSKATEGORIEN UND ZUGEHÖRIGKEIT

Thema	Die TeilnehmerInnen setzen sich bei dieser Übung mit verschiedenen Diversitätskategorien auseinander, die sie im Alltag prägen und beeinflussen.
Zielsetzung	<ul style="list-style-type: none"> • Verschiedene Diversitätskategorien kennenlernen • Eigene Zugehörigkeit zu verschiedenen Gruppen reflektieren • Gemeinsamkeiten und Unterschiede in der Gruppe wahrnehmen und respektieren
Dauer	Ca. 45 Minuten
Zielgruppe	Ab ca. 14 Jahren
Methode/n	Arbeitsblatt und Übung im Plenum
Vorbereitung/Material	Das Arbeitsblatt für jede/n TeilnehmerIn kopieren.
Ablauf	<ol style="list-style-type: none"> 1. Zunächst erklärt der/die TeamleiterIn die Bedeutung des Begriffs „Diversität“ (siehe auch Links/Medientipps). Die TeilnehmerInnen sollen erkennen, dass Menschen vielfältig sind und sich verschiedenen Gruppen zugehörig fühlen können. Im Alltag wird jede/r von uns durch unterschiedliche Diversitätskategorien beeinflusst und geprägt. 2. Die TeilnehmerInnen sitzen im Sesselkreis und erhalten das Arbeitsblatt „Ich & Diversität“. Sie sollen sich nun jene Diversitätsdimensionen aussuchen, die sie geprägt haben und die ihren Alltag beeinflussen. Eine Diversitätskategorie, die in diesem Moment als am wichtigsten empfunden wird, soll ebenfalls gekennzeichnet werden. Es wird darauf hingewiesen, dass es sich um eine Momentaufnahme handelt – jede/r wählt aus, was ihm/ihr in diesem Moment als wichtig erscheint. 3. Im nächsten Schritt liest der/die TeamleiterIn die einzelnen Diversitätskategorien bzw. Gruppen vor. Jede/r, die/der diese Kategorie für sich selbst als wichtig erachtet (und dies am Arbeitsblatt ausgewählt hat), steht auf, alle anderen bleiben sitzen. Der/die TeamleiterIn fragt, für wen dies die wichtigste Diversitätskategorie ist. All diejenigen, für die die jeweilige Dimension im Moment die wichtigste Kategorie ist, bleiben etwas länger stehen und setzen sich anschließend wieder. Es folgt die nächste Diversitätsdimension. Die Vielfalt in der Gruppe wird sichtbar. 4. Gemeinsam kann im Plenum diskutiert werden, weshalb jede/r von uns durch unterschiedliche Diversitätskategorien beeinflusst wird. Wichtig ist es zu reflektieren, dass die Zugehörigkeit zu bestimmten Gruppen (Hautfarbe, Herkunft, sexuelle Orientierung etc.) mit möglichen Diskriminierungserfahrungen verbunden sein kann.
Links/Medientipps	<p>Niklas, Hans / Müller, Burkhard / Kordes, Hagen (Hrsg.) (2006): Interkulturelles Denken und Handeln. Theoretische Grundlagen und gesellschaftliche Praxis. Frankfurt am Main: Campus Verlag.</p> <p>Otten, Hendrik / Treuheit, Werner (Hrsg.) (1994): Interkulturelles Lernen in Theorie und Praxis. Ein Handbuch für Jugendarbeit und Weiterbildung. Opladen: Leske + Budrich Verlag.</p>
Quelle/AutorIn	Mari Steindl, Alice Scridon



ARBEITSBLATT ICH & DIVERSITÄT

Aufgabenstellung: Suche jene Diversitätsdimensionen, die dich geprägt haben und die deinen Alltag beeinflussen. Die angeführten Beispiele sollen dir helfen zu überlegen, welche Gruppen für dich im Moment gerade wichtig sind bzw. welchen Gruppen du dich zugehörig fühlst. Kennzeichne auch jene Kategorie, die für dich im Moment die wichtigste Diversitätsdimension darstellt.

Nation/Herkunft

z.B. Türkei, Österreich, Kroatien

Region/Bundesland

z.B. Wien, Burgenland, Salzburg, Mühlviertel

Geschlecht

z.B. Frau, Mann, Mädchen, Junge

Soziale Schicht/Milieu

z.B. Arbeiterfamilie, bürgerlich, Landwirtschaft, Industrielle, „Alternative“

Ausbildung

z.B. HS-Abschluss, Lehre, Matura, akademischer Grad, 2. Bildungsweg, Umschulung

Religion, Weltanschauung

z.B. Jüdisch, muslimisch, christlich, hinduistisch, feministisch

Lebensalter

unterschiedliche Generationen

Körperliche Fähigkeiten & Beeinträchtigungen

z.B. chronische Krankheiten, Mobilitätseinschränkungen, Sinnesbeeinträchtigungen

Psychische Beeinträchtigungen

z.B. Depression, Schizophrenie, Burn Out

Sexuelle Orientierung

z.B. schwul, lesbisch, heterosexuell, bisexuell

Beruf/Organisation

z.B. FriseurIn, ProgrammiererIn, MitarbeiterIn einer bestimmten Organisation wie Rotes Kreuz o.ä.

Familiäre Beziehungen

z.B. Vater, Mutter, Einzelkind, Geschwister, Großfamilie, Single, „Nesthäkchen“

Freizeit

z.B. Hobbies, Vereine, ehrenamtliche Tätigkeit

Sonstiges

Zuordnungen, die nicht in die oben genannten Kategorien passen

FAMILIENGESCHICHTE – MEINE KULTURELLE HERKUNFT

Thema	In dieser Übung werden die TeilnehmerInnen angeregt, ihre eigene Migrationsgeschichte zu erforschen. Auch TeilnehmerInnen, in deren Familien keine Migration stattgefunden hat, können sich beteiligen, indem sie erforschen, wie lange ihre Familie schon an einem Ort lebt und welche Auswirkung dies hat.
Zielsetzung	<ul style="list-style-type: none"> • Eigene Migrationsgeschichte erforschen • Auswirkungen der Migration bzw. Nicht-Migration auf die Familie benennen und artikulieren (z.B. in Bezug auf Sprache, Traditionen, soziale Netzwerke etc.) • Migration soll als wertvoll erfahren werden • Vielfalt in der Gruppe aufzeigen und einander besser kennenlernen • Wissen über Migrationsformen und Migrationsursachen
Dauer	Ca. 1 bis 2 Stunden, je nach Möglichkeit
Zielgruppe	Ab ca. 9 Jahren Je nach Altersstufe kann das Arbeitsblatt adaptiert werden.
Methode/n	Einzelarbeit, Gruppenarbeit, Diskussion in der gesamten Gruppe
Vorbereitung/Material	Arbeitsblatt zur Migrationsgeschichte vervielfältigen, Weltkarte, farbige Klebepunkte
Ablauf	<ol style="list-style-type: none"> 1. Einleitung in das Thema: Brainstorming zum Begriff „Migration“ (z.B. Assoziationen-ABC zum Thema „Migration“, siehe Seite 29). Information durch den/die PädagogIn über Migrationsformen und Migrationsursachen. 2. Einleitung in die Einzelarbeit: Erklären Sie, dass es schon sehr lange Wanderungs- und Migrationsbewegungen gibt und dass sie dazu beigetragen haben, dass sich die Welt weiterentwickelt. Wenn möglich sollen die TeilnehmerInnen vor dieser Übung eingeladen werden, Fotos von ihrer Familie mitzubringen, damit sie ihre Geschichten illustrieren können. 3. Einzelarbeit (ca. 10 Minuten): Die TeilnehmerInnen setzen sich mit dem Arbeitsblatt auseinander und versuchen, die einzelnen Fragestellungen zu beantworten. 4. Anschließend werden Dreiergruppen gebildet. Die TeilnehmerInnen erzählen einander ihre Migrationsgeschichte. 5. In der gesamten Gruppe stellen die TeilnehmerInnen ihre Verbindungen auf der Weltkarte vor, indem sie farbige Punkte an die Orte kleben, wo sie familiäre Verbindungen haben (Geburtsort der Großeltern/Eltern, eine Tante in Australien etc.). 6. Der/die PädagogIn teilt mit, dass die Vielfalt in der Gruppe positiv und bereichernd ist. Es ist schön in einer Gruppe zu sein, in der viele Kinder bzw. Jugendliche viele internationale Verbindungen haben.

Links/Medientipps

Hefel, Hildegard / Emprechtner, Magdalena / Henökl-Mbwisi, Birgit (2012): Vom Kommen und Gehen. Migration von und nach Österreich. Multimediales Bildungsmaterial ab 13 Jahren. Wien: BAOBAB – Globales Lernen.

DVD (ab 6 Jahren): BAOBAB / Filme für eine Welt (Hrsg.) (2013): anderswo daheim. Chancen und Herausforderungen der multikulturellen Gesellschaft. 9 Filme und Begleitmaterial für Unterricht und Bildung. Wien: BAOBAB – Globales Lernen.

Quelle/AutorIn

Mari Steindl





ARBEITSBLATT **FAMILIENGESCHICHTE – MEINE KULTURELLE HERKUNFT**

Arbeitsauftrag: Lies dir die Fragen genau durch und versuche diese zu beantworten.

- Wo sind deine Eltern und Großeltern geboren?

- Hast du eine Tante, einen Onkel, eine Cousine, einen Cousin, der/die in einem anderen Land, in einer anderen Stadt lebt? In welchen Ländern leben Verwandte von dir?

- Was wird in deiner Familie über das Land deiner Eltern, Großeltern gesprochen? Weißt du, warum deine Eltern oder Großeltern nach Österreich gekommen sind?

- Welche Sprache wird in deiner Familie gesprochen? Mit deinen Eltern, mit deinen Geschwistern? Mit Onkel und Tanten?

- Wie werden in deiner Familie Feste gefeiert? Wer ist aller dabei, was wird gegessen, was wird gefeiert? Erzähle ein Beispiel dazu.

- Meine Familie lebt schon seit vielen Jahren in ...

- Meine Familie kommt zwar aus Österreich, ist aber in ein anderes Bundesland, in eine andere Stadt gezogen ...

KULTUR, WAS IST DAS?

Thema	Die TeilnehmerInnen sollen beschreiben, was sie unter Kultur verstehen und was für sie alles zu Kultur gehört. Diese Sammlung ist der Ausgangspunkt, um über Kultur und deren einzelne Elemente zu diskutieren. Zum Abschluss sollen verschiedene Beispiele von Kulturdefinitionen vorgestellt werden.
Zielsetzung	<ul style="list-style-type: none"> • Sammeln von Stichwörtern zur Frage „Was ist Kultur?“ • Diskussion über einzelne Elemente von Kultur, z.B. Sprache, Religion, Rituale etc. • Anregung, Kultur auch in Frage zu stellen (z.B. Homogenität in Bezug auf Kultur und Religion) • Beispiele von Jugendkultur aufzeigen
Dauer	Ca. 1 bis 2 Stunden
Zielgruppe	Ab ca. 12 Jahren. Bei dieser Übung müssen die jeweiligen Beispiele an die Altersstufe angepasst werden.
Methode/n	Brainstorming, Diskussion, Beispiele von Jugendkultur
Vorbereitung/Material	A4-Blätter für Brainstorming, Stifte, Beispiele von Jugendkultur
Ablauf	<ol style="list-style-type: none"> 1. Vier bis fünf TeilnehmerInnen arbeiten in einem Team. Sie haben die Aufgabe alles, was ihnen zur Frage „Was ist Kultur?“ einfällt, aufzuschreiben. Pro A4-Blatt ein Stichwort, damit die einzelnen Begriffe später zugeordnet werden können. Falls die TeilnehmerInnen keine Ideen dazu haben, geben Sie Anregungen: z.B. die Art und Weise wie wir essen, was wir essen, kann etwas mit Kultur zu tun haben, oder stellen Sie Fragen, wie etwa: „Hat Sprache etwas mit Kultur zu tun?“ etc. Die Gruppen haben 10 bis 15 Minuten Zeit. 2. Sammeln der Stichworte aller TeilnehmerInnen: Die Teams stellen ihre Begriffe vor. Sie sollen jene Begriffe, die ihrer Meinung nach zusammenpassen, zusammenlegen. Sie können diese Zettel zum Beispiel auf den Boden legen. Mögliche Zuordnungen können sein: <ul style="list-style-type: none"> • Alltagskultur • Traditionen, Rituale, Bräuche • Hochkultur – Theater, Literatur, Musik • Werte • Religion • etc. 3. Ermutigen Sie die TeilnehmerInnen zu einzelnen Stichworten Beispiele, Geschichten, Erfahrungen oder Meinungen zu erzählen. 4. Wenn alle Teams ihre Stichworte vorgestellt haben, fragen Sie die TeilnehmerInnen nach ihren Meinungen zu den gesammelten Stichworten: Was fällt euch auf? Gibt es unterschiedliche Meinungen dazu, was Kultur ist? Gibt es eurer Meinung nach die „österreichische Kultur“? Wie sieht diese aus? Schaffen Sie bei den TeilnehmerInnen Bewusstsein dafür, dass sich stets Individuen begegnen, nicht „ganze Kulturen“.

5. Stellen Sie Beispiele von Jugendkultur vor (z.B. Emos). Fragen Sie die Kinder und Jugendlichen selbst nach weiteren Beispielen und regen Sie so die Teilhabe und den Austausch an.
6. Zuletzt können Sie verschiedene Definitionen von Kultur vorstellen.

Links/Medientipps

Großegger, Beate / Heinzlmaier, Bernhard (2007): Die neuen vorBilder der Jugend. Stil- und Sinnwelten im neuen Jahrtausend. Wien: G&G Verlagsgesellschaft.

Breidenbach, Joana / Zukrigl, Ina (2000): Tanz der Kultur. Kulturelle Identität in einer globalisierten Welt. München: Rowohlt Verlag.

Quelle/AutorIn

Mari Steindl



ASSOZIATIONEN-ABC „DIVERSITÄT“

Thema	Im Mittelpunkt dieser Übung steht das Finden von Assoziationen zum Thema „Diversität“. Diese Übung eignet sich als Einstieg in das Thema. Das Assoziationen-ABC kann auch zu beliebigen anderen Themen durchgeführt werden (z.B. Migration, Globalisierung, Kultur etc.).
Zielsetzung	<ul style="list-style-type: none"> • Einen Einblick darüber erhalten, was Jugendliche zum Thema denken, meinen oder wissen. • Scheu oder Angst vor dem Thema nehmen, da hier nicht Wissen abgefragt wird. Assoziationen hängen mit dem eigenen Hintergrund zusammen und sind individuell.
Dauer	Ca. 20 Minuten
Zielgruppe	Ab ca. 14 Jahren
Methode/n	Einzelarbeit, Gruppenarbeit
Vorbereitung/Material	Das Arbeitsblatt für alle TeilnehmerInnen vervielfältigen. Flipchart und Stifte
Ablauf	<ol style="list-style-type: none"> 1. Erklären Sie zunächst den Begriff „Diversität“. Hilfreiche Informationen finden Sie dazu unter >>> www.schulpartnerschaften.at/vielfalt 2. Teilen Sie das Arbeitsblatt aus. 3. Jede/r TeilnehmerIn überlegt sich nun, was er/sie mit dem Begriff „Diversität“ verbindet. Es soll zu jedem Buchstaben mindestens ein Begriff gefunden werden, der mit diesem Buchstaben beginnt. Beispiel: <ul style="list-style-type: none"> D ... Dialog, Diskriminierung, Durchmischung etc. I ... Identität, international, interkulturell etc. V ... Vielfalt, Verschiedenheit, Veränderung etc. 4. Nach der Einzelarbeit werden im Plenum gemeinsam Begriffe zu jedem Buchstaben gesammelt und auf einem Flipchart festgehalten. Neue bzw. schwierige Begriffe werden für alle TeilnehmerInnen erklärt. 5. Mit den TeilnehmerInnen kann anschließend zu den Themen Identität, Zugehörigkeit, Diskriminierung, Vorurteile oder zum Beispiel Chancengleichheit weitergearbeitet werden.
Links/Medientipps	Interkulturelles Zentrum (Hrsg.) (2012): Ich, Du, Wir. Unterrichtsvorschläge und Projekte für die schulische und grenzüberschreitende Auseinandersetzung mit Diversität. >>> isp.iz.or.at/images/doku/broschuere_ich_du_wir_web.pdf (02.04.2014)
Quelle/AutorIn	Alice Scridon



ARBEITSBLATT

ASSOZIATIONEN-ABC – WAS VERBINDEST DU MIT DEM BEGRIFF „DIVERSITÄT“?

Arbeitsauftrag: Finde zu jedem Buchstaben mindestens einen Begriff, den du mit „Diversität“ bzw. „Vielfalt“ verbindest. Vergiss nicht: Es gibt dabei keine „richtigen“ oder „falschen“ Antworten – Assoziationen sind individuell und unterschiedlich.

D _____

I _____

V _____

E _____

R _____

S _____

I _____

T _____

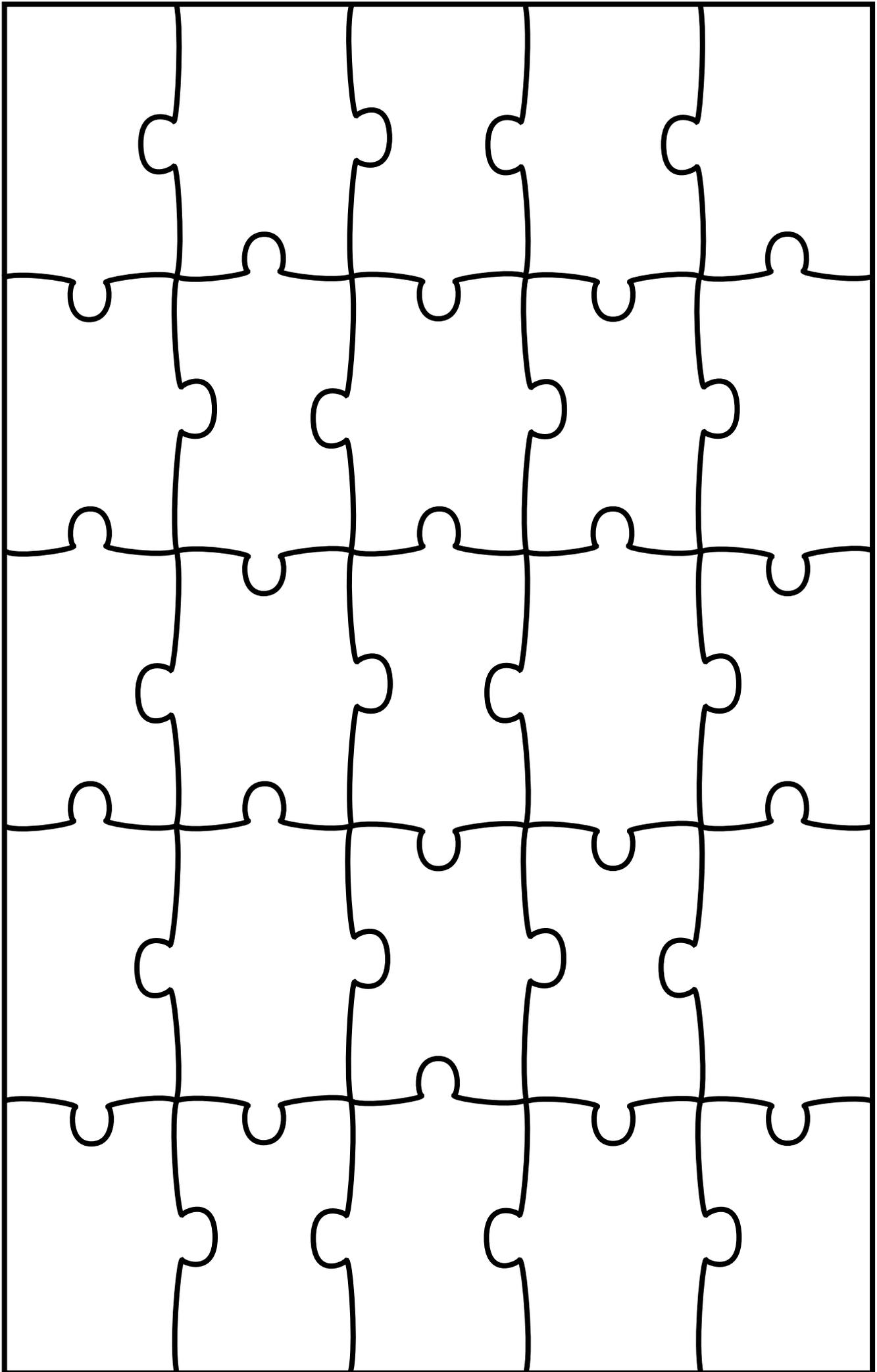
A _____

E _____

T _____

WARM-UP „FOTOPUZZLE“

Thema Zielsetzung	<p>Es handelt sich bei dieser Übung um eine Methode, die ein zwangloses Kennenlernen der TeilnehmerInnen ermöglicht und zum Aufbau einer lockeren Stimmung in der Gruppe beiträgt.</p>
Dauer	<p>Ca. 30 Minuten (abhängig von der Gruppengröße)</p>
Zielgruppe	<p>keine Altersbeschränkung Je nach Altersgruppe wird die Gestaltung des Puzzles angepasst.</p>
Methode/n	<p>Übung zum Kennenlernen</p>
Vorbereitung/Material	<p>Als Vorbereitung gilt es, ein Puzzle zu entwickeln (insgesamt sollte die Anzahl der Puzzleteile ca. der Anzahl der TeilnehmerInnen entsprechen). Am besten wird ein Foto zu einem interkulturellen Thema auf einem Karton ausgedruckt. 25-teilige Puzzle-Vorlage umseitig. Die Puzzle-Vorlage auf die Rückseite des Motivs kleben und ausschneiden! Je nach Wunsch kann auch ein großes Puzzle entwickelt werden. In diesem Fall die Puzzle-Vorlage dementsprechend vergrößern.</p>
Ablauf	<ol style="list-style-type: none"> 1. Zu Beginn der Übung werden alle Puzzleteile vermischt und jede/r TeilnehmerIn erhält ein Puzzleteil. 2. Die Gruppe bekommt den Auftrag, die Teile zu einem großen Puzzle zusammenzufügen. Hierfür müssen die TeilnehmerInnen miteinander Kontakt aufnehmen, aufmerksam sein, sich besprechen und aktiv agieren. 3. Sobald die Gruppe das Puzzle fertig hat, stellt sich jede/r vor und erzählt, was er/sie mit dem Puzzlebild verbindet.
Links/Medientipps	<p>Meinert, Sascha / Stollt, Michael (o.J.): teamGLOBAL. Warm-ups zum Kennenlernen und zur Bewegung. Institut für prospektive Analysen e.V. >>> www.bgb.de/veranstaltungen/netzwerke/teamglobal/67731/warm-ups</p>
Quelle/AutorIn	<p>Alice Scridon</p>





MITEINANDER REDEN!

WAHRNEHMUNG UND (INTERKULTURELLE) KOMMUNIKATION

Kommunikation, als Austausch von Informationen, Wissen, Meinungen oder Erfahrungen, ist eine essentielle Notwendigkeit und Charakteristik menschlichen Lebens. Unsere Sprache, unsere Gestik sowie unsere Mimik ermöglichen es uns mit anderen zu interagieren, uns zu verständigen, Informationen auszutauschen, kurz gesagt „miteinander zu reden“. Die Art und Weise wie wir uns mitteilen, ist dabei stark von unserem sozialen und kulturellen Hintergrund abhängig. Verschiedenste verbale und nonverbale Ausdrucksweisen kennzeichnen die menschliche Verständigung und das Zusammenleben rund um die Welt. Mit der sich beschleunigenden Globalisierung gewinnt das Thema „Interkulturelle Kommunikation“ zunehmend an Bedeutung. Unsere Gesellschaft ist durch das Zusammenleben von Menschen aus verschiedenen Ländern, mit unterschiedlichen Sprachen und Alltagsgewohnheiten, geprägt, wodurch interkulturelle Kompetenzen und kommunikative Fähigkeiten an Bedeutung gewinnen. In allen gesellschaftlichen Bereichen – sei es Kindergarten, Schule, Jugendbetreuung, Gesundheitswesen, Arbeitsmarkt, Verwaltung oder Wohnen – kommt heute der Verständigung über die Grenzen der Herkunft hinaus immer größere Bedeutung zu. Somit ist es im schulischen

und außerschulischen Bildungsbereich von zunehmender Bedeutung, kommunikative und interkulturelle Kompetenzen von Kindern und Jugendlichen zu stärken.

METHODENVORSCHLÄGE UND KAPITELÜBERSICHT

In der Auseinandersetzung mit Kommunikation ist es nicht nur wichtig Grundlagen der menschlichen Verständigung zu kennen, sondern auch die Reflexion der eigenen Wahrnehmung und des eigenen Kommunikationsverhaltens ist essentiell. In diesem Kapitel werden zunächst wichtige Grundlagen und Aspekte zwischenmenschlicher Kommunikation thematisiert. Als Praxisbeispiel folgt anschließend ein Artikel von Mag.a Kathrin Gräble, in dem darüber berichtet wird, wie im Verein Zentrum Aichholzgasse versucht wird, das Thema „Gewaltfreie Kommunikation“ zu etablieren. Im Anschluss werden praktische Methoden, Übungen und Projektideen vorgestellt, die zu einer kritischen Wahrnehmung anregen und die Kommunikationskompetenz von Kindern und Jugendlichen stärken.

KOMMUNIKATION SCHAFFT BEZIEHUNG!

ASPEKTE UND GRUNDLAGEN ZWISCHENMENSCHLICHER KOMMUNIKATION

Menschen sind verschieden – nicht nur in der Art, wie sie den Kontakt zu ihren Mitmenschen gestalten sondern auch darin, wie sie miteinander kommunizieren und interagieren. Das Wissen und die Auseinandersetzung mit wichtigen Grundlagen zwischenmenschlicher Kommunikation hilft, kommunikative Unterschiede sowie deren Auswirkungen auf Verständigung und zwischenmenschliche Beziehungen besser verstehen zu können. Sich gut mitteilen zu können und das auszudrücken, was man fühlt und denkt, ist eine wichtige Fähigkeit, die das Zusammenleben und auch die Zusammenarbeit erleichtert. Der folgende Beitrag möchte deshalb wichtige Grundlagen zwischenmenschlicher Kommunikation kurz vorstellen und anschließend Aspekte und Herausforderungen interkultureller Kommunikation thematisieren.

VON ALICE SCRIDON

VERBALE UND NONVERBALE KOMMUNIKATION

Zwischenmenschliche Kommunikation bedeutet ein ständiges Mitteilen sowie Interpretieren von Botschaften und Äußerungen, die verbaler und nonverbaler Natur sein können. Unsere Kommunikation umfasst neben dem gesprochenen Wort (verbale Kommunikation) auch den Bereich der nonverbalen Kommunikation. Wir reden mit Händen und Füßen, unterlegen das gesprochene Wort mittels Gesten und Mimiken oder senden durch Kleidung oder andere Symbole Signale aus. Gemeinsam ermöglichen nonverbale und verbale Kommunikation die gegenseitige Verständigung und den Austausch zwischen Individuen. Nonverbale Kommunikation setzt sich aus mehreren Teilelementen zusammen, die von Sender und Empfänger wahrgenommen und schließlich gedeutet werden. In Orientierung an die menschlichen Sinne können folgende nonverbale Mitteilungsarten unterschieden werden: auditive Mitteilungen (vokale Signale wie Sprechweise, Stimmqualität und Tonfall), visuelle Mitteilungen (Mimik, Gestik, Blickaustausch, Körperbewegungen, interpersonale Distanz etc.), taktile Mitteilungen (Körperberührungen), olfaktorische Mitteilungen (Geruchsempfindungen), thermale Mitteilungen (Wärmeempfindungen) und gustatorische Mitteilungen (Geschmacksempfindungen) (vgl. Scherer/Wallbott, 1979, S. 3ff). Nonverbale Botschaften werden sowohl unabsichtlich als auch absichtlich eingesetzt und übermittelt. Grundsätzlich gelten sie als authentischer, da sie schwerer zu kontrollieren und zu steuern sind als verbale Äußerungen. Oft stellen sie nötige Zusammenhänge her, die es ermöglichen verbale Äußerungen zu interpretieren und zu verstehen. Die Regeln der Körpersprache werden im Rahmen des Sozialisierungsprozesses erlernt (vgl. Thomas / Kienast / Schroll-Machl, 2005, S. 83).

SPRACHE UND WIRKUNG

Wenn Menschen miteinander kommunizieren und interagieren bieten sich einerseits vielfältige Möglichkeiten für ein erfolgreiches „Miteinander“, andererseits kann es jedoch auch zu Missverständnissen, Konflikten oder Kränkungen kommen. Störungen in der zwischenmenschlichen Kommunikation wirken sich vor allem auf die Beziehungsebene aus. Um Kommunikationsstörungen vermeiden zu können, ist es wichtig sich mit der Wirkung von Sprache auseinander zu setzen. Wichtige Fragestellungen sind hierbei zum Beispiel: Welche Information möchte ich weitergeben? Was möchte ich mit meiner Aussage bewirken? Drücke ich mich so aus, dass mein Gegenüber versteht was ich meine?

Das Kommunikationsmodell von Schulz von Thun thematisiert die Wirkung unserer Sprache und zeigt auf, dass jede/r KommunikationsakteurIn zugleich SenderIn und EmpfängerIn von „Botschaften“ ist. Während des Kommunikationsprozesses können die Nachrichten von beiden Seiten jeweils in vier Richtungen hin interpretiert werden. Das Modell geht davon aus, dass jede Nachricht vier Seiten (Aspekte) hat, die immer im Spiel und seelisch wirksam sind:

Der Sachinhalt: Die Informationen, die die Nachricht über mitzuteilende Dinge enthält.

Die Selbstkundgabe: Der/die SenderIn gibt etwas über sich selbst preis – seine/ihre momentane Empfindlichkeit bzw. seelische Verfassung.

Der Beziehungsaspekt: Der/die SenderIn gibt zu erkennen, in welcher Beziehung er/sie zum/zur EmpfängerIn steht, was er/sie von ihm/ihr hält, wie er/sie die Beziehung zwischen sich und ihm/ihr definiert.

Der Appell: Der/die SenderIn versucht in eine bestimmte Richtung Einfluss zu nehmen, etwas zu erreichen. Es handelt sich um eine Aufforderung in eine bestimmte Richtung zu handeln, zu denken oder zu fühlen.

Laut geäußert wird häufig nur der Sachaspekt während die anderen Seiten häufig „zwischen den Zeilen“ stehen. Somit liegt der ausgesprochenen „Äußerung“ auch eine „Innerung“ zugrunde, die jedoch prinzipiell nur dem/der SenderIn bekannt ist. An dieser Schnittstelle zwischen „Gesagtem“ und „Gemeintem“ liegt eine große Quelle für Missverständnisse in der Kommunikation.

Entsprechend der vier Seiten einer Nachricht verfügt der/die EmpfängerIn auch über vier Ohren, die darüber mitentscheiden, wie eine Nachricht aufgefasst wird:

Das Sachohr: dieses versucht, den sachlichen Informationsgehalt der Nachricht zu verstehen.

Das Selbstkundgabeohr: dieses versucht, die Hintergründe der Nachricht diagnostisch zu erfassen. Welche Gefühle und Motive sind mit der Nachricht verbunden?

Das Beziehungsohr: die Gefühle des/der Empfängers/in stehen in engem Zusammenhang mit den erhaltenen Beziehungsbotschaften.

Das Appellohr: mit diesem Ohr hört der/die EmpfängerIn die Aufforderung heraus, die in der Äußerung steckt.

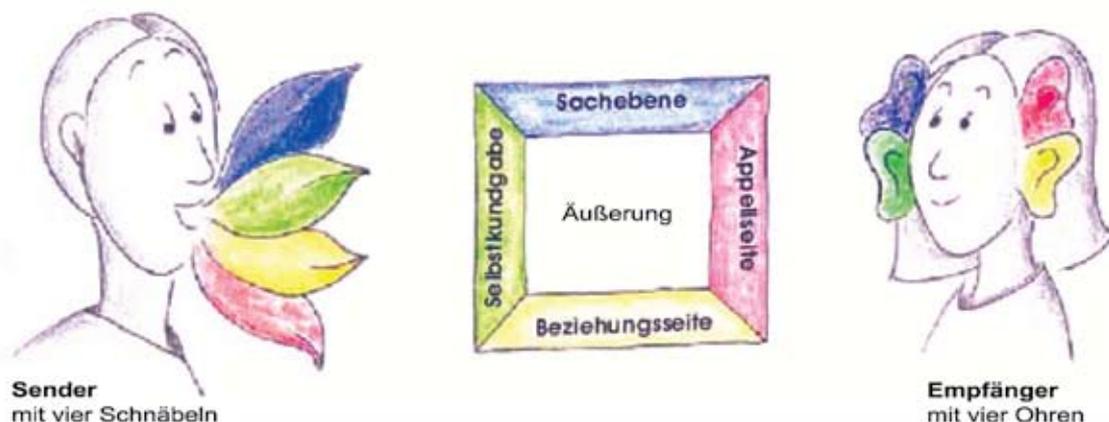
Zwischenmenschliche Kommunikation ist erfolgreich, wenn dem/der SenderIn eine Entsprechung zwischen „Innerung“ und „Äußerung“ seiner/ihrer

Botschaft gelingt. So vermittelt der/die SenderIn erfolgreich, was er/sie denkt, fühlt und meint. Auf Seite des/der Empfängers/in gelingt es, die hinter einer Äußerung liegende „Innerung“ zu erkennen. Er/sie hört, was zwischen den Zeilen steht und versetzt sich empathisch in sein/ihr Gegenüber. Dies erfordert Übung im „vierohrigen“ Zuhören (vgl. Schulz von Thun, 1989, S. 19ff).

WAHRNEHMUNG UND VORURTEILE

Interkulturelle Kommunikation und interkulturelle Konfliktlösung basieren auf einer Thematisierung der Wahrnehmung. Ein erstes Ziel in der interkulturellen Kommunikation kann deshalb die Schärfung der Wahrnehmung sein – die eigene Wahrnehmung und die Wahrnehmung der Anderen. Diese Auseinandersetzung kann ein guter Ausgangspunkt für die Beschäftigung mit eigenen Vorurteilen und Stereotypen sein.

Interkulturelle Begegnungen zwischen Menschen führen nicht automatisch dazu, dass Vorurteile abgebaut werden – im Gegenteil, oft werden bereits vorhandene Vorurteile durch den Kontakt mit Menschen einer „anderen Kultur“ verstärkt. Dies steht damit in Zusammenhang, dass Menschen beim Beobachten Anderer dazu neigen, spezifische Verhaltensweisen zu bemerken, die die bereits vorgefasste Meinung bestätigen. Die eigene Meinung wird somit nach dem Motto „Ich habs ja gewusst!“ für richtig erklärt. Ein vorurteilsfreies Klima kann jedoch aktiv durch Kooperation sowie durch einen ähnlichen Status der AkteurlInnen gefördert werden.



Bildquelle: Schulz von Thun, Friedemann (o.J.): Institut für Kommunikation. >>> www.schulz-von-thun.de (09.04.2014)

Kooperation statt Wettbewerb: Während Kooperation den Abbau von Vorurteilen begünstigt, verstärkt Wettbewerb den Aufbau von Vorurteilen. Dies steht damit in Zusammenhang, dass Menschen dazu neigen, andere Personen in Fremd- und die Eigengruppe einzuteilen. Wer zu welcher Gruppe gezählt wird, hängt von den subjektiv gewählten Entscheidungskriterien ab. Häufig ist jedoch die Nationalität ausschlaggebend (Herkunftsland, andere Hautfarbe, andere Sprache etc.). Dies gilt besonders dann, wenn einem nicht viel über den Anderen bekannt ist. Anders ist es bei der Kooperation. Werden die Anderen als Partner eingebunden, so treten Gemeinsamkeiten und Ähnlichkeiten in den Vordergrund und die Nationalität verliert an Bedeutung. Auf diese Art kann ein „Fremder“ zu einem „Gruppenmitglied“ werden.

Statusähnlichkeit: Der Aufbau von Vorurteilen wird gemindert, wenn die Personen die zusammentreffen, einen ähnlichen sozialen, wirtschaftlichen oder gesellschaftlichen Status haben. Diese Statusähnlichkeit ist jedoch häufig nicht gegeben, wenn z.B. EU-BürgerInnen in ärmere Länder reisen und umgekehrt (vgl. Thomas / Kienast / Schroll-Machl, 2005, S. 123ff).

Was die Auseinandersetzung mit Vorurteilen und Stereotypen betrifft, so ist es nicht nur wichtig eigene stereotype Vorstellungen kritisch zu hinterfragen, sondern auch die Auseinandersetzung mit vermittelten Fremdbildern (z.B. in den Medien) ist von großer Bedeutung. In der Schulbildung und in der Jugendarbeit ermöglichen verschiedenste Methoden und Projekte, dass Kinder und Jugendliche ihre eigene Wahrnehmung kritisch reflektieren und sich mit Stereotypen und Klischees auseinandersetzen (z.B. Übungen auf S. 48, 64).

KOMMUNIKATION IM INTERKULTURELLEN KONTEXT

Durch die Globalisierung, verstärkte Mobilität und neue moderne Kommunikationsmittel sind der Kontakt und die Kommunikation zwischen Menschen unterschiedlicher Herkunft heute Normalität geworden, weshalb auch der interkulturellen Kommunikation immer größere Bedeutung zukommt.

In vielen Publikationen zur interkulturellen Kommunikation wird das so genannte Eisbergmodell herangezogen. Dieses Modell besagt, dass nur ein kleiner Teil der jeweiligen Kultur sichtbar ist, während der wesentliche Teil, analog zu einem Eisberg, verborgen bleibt. In Bezug auf die jeweilige Kultur gehören, z.B. Sprache, Essgewohnheiten, religiöse Praktiken und andere äußere Erscheinungsformen zu den sichtbaren Aspekten; Denkweisen, Zeit- und Raumverständnis, moralische Haltungen, Werte und Glaubensvorstellungen hingegen zu den unsichtbaren. Ausgehend von diesem Modell geht es in interkulturellen Trainings darum, diese unsichtbaren Aspekte verstärkt ins Bewusstsein zu befördern, um sich durch Kenntnis der Unterschiede besser auf Herausforderungen interkultureller Kommunikation vorzubereiten (vgl. Hartnack / Schreiner, 2008, S. 1).

Für eine gute Kommunikation ist es sinnvoll, sich länderspezifisches Wissen anzueignen, wenn man beispielsweise verstärkt mit einer bestimmten kulturellen Gruppe zu tun hat bzw. wenn man einen Auslandsaufenthalt vor sich hat. Unter kulturspezifischem Wissen werden dabei „Codes und Tabus“ verstanden, die im Alltag dieser kulturellen Gruppe eine Rolle spielen. Dies sollte aber nicht dazu führen, dieses Wissen automatisch auf alle Mitglieder dieser Kultur zu übertragen, denn letztendlich sind es individuelle Menschen, die uns begegnen und nicht ganze Kulturen. Das Wissen über die Tatsache, dass es diese Unterschiede gibt, hilft diese Unterschiede wahrzunehmen und anzusprechen.

HERAUSFORDERUNGEN INTERKULTURELLER KOMMUNIKATION

Das Zusammentreffen von Menschen unterschiedlicher Herkunft kann Herausforderungen in der Kommunikation und im Umgang miteinander mit sich bringen. Kommt es zu Kommunikationsstörungen zwischen Personen, so wirken sich diese vor allem auf die Beziehungsebene aus. Die AkteurInnen „treten ins Fettnäpfchen“ oder fühlen sich missverstanden (z.B. bei Begrüßungsritualen etc.). Die Ursachen für Kommunikationsstörungen sind grundsätzlich sehr komplex und hängen von den beteiligten Personen (sowie deren Hintergrund und Erfahrungen) ab. Häufig entstehen Kommunikationsstörungen, wenn

die Interagierenden divergente Erwartungen voneinander haben, die schließlich enttäuscht werden. Die Erwartungsdivergenz kann kulturell bedingt sein, weshalb Hintergrundwissen über Kultur- und Sozialstruktur sehr wichtig sind, weil sich dadurch eventuell die Bedeutungen von Äußerungen und Handlungen erschließen können. Falsche Erwartungen können auch mit stereotypen Vorstellungen über den „Anderen“ in Zusammenhang stehen. Beachtet werden muss auch, dass die Kommunikationssituation stark durch den (institutionellen) Rahmen (das Setting) des Gesprächs beeinflusst wird (z.B. Stammesgespräch, Nachbarschaftsunterhaltung oder Arztgespräch).

Nicht zuletzt können Kommunikationsstörungen entstehen, weil sich die Interagierenden gegenseitig als Mitglied einer Out-Group (Fremdgruppe) wahrnehmen und somit Vorurteile und stereotype Fremdbilder ins Spiel kommen. Einerseits schützt diese Fremdheitserwartung davor Äußerungen des Anderen sogleich in das eigene Interpretationsschema einzufügen und eventuell auch misszudeuten, andererseits werden Handlungen und Reaktionen fast ausschließlich durch Kultur erklärt.

Interkulturelle Kommunikationssituationen müssen jedoch nicht unbedingt Störungen oder Irritationen mit sich bringen. Verliebte Menschen nehmen zum Beispiel kulturelle Differenzen kaum wahr. Auch bei der Arbeit an gemeinsamen (z.B. beruflichen) Zielen treten kulturelle Unterschiede zunächst meist in den Hintergrund. Weiters steht die Wahrnehmung von Unterschieden auch mit der individuellen Erfahrung und der Biografie der AkteurInnen in Zusammenhang. Diese beein-

flussen die Erwartungen, die Wahrnehmung des Gegenübers, die Deutung und die Definition der Situation (vgl. Auernheimer, 2010, S. 41ff).

INTERNATIONALE ZUSAMMENARBEIT

Im Rahmen internationaler Kooperationen, wie zum Beispiel grenzüberschreitender Projekte, SchülerInnenaustausch oder Auslandsaufenthalte, lernen Kinder und Jugendliche auf gleicher Augenhöhe zusammen zu arbeiten sowie über nationale Grenzen hinaus zu denken und zu handeln. Die grenzüberschreitende Zusammenarbeit kann dabei unterschiedliche Zielsetzungen in den Mittelpunkt stellen, die von der Entwicklung internationaler Perspektiven, der Verbesserung von Fremdsprachenkenntnissen bis hin zur Förderung interkultureller, methodischer, sozialer, persönlicher und fachlicher Kompetenzen reichen. Internationale Kooperationen bilden einen vielfältigen Rahmen in dem Globales und Interkulturelles Lernen stattfinden kann. Diesbezüglich sollte jedoch stets berücksichtigt werden, dass sich positive Erfahrungen in der Begegnung mit dem „Fremden“ selten zufällig ereignen, weshalb eine sorgsame Planung, Begleitung und Evaluation der internationalen und interkulturellen Begegnungen unumgänglich sind. Das Interkulturelle Zentrum setzt beispielhafte Begegnungs- und Fortbildungsprojekte um, die Anregungen zu Innovation und zur qualitativen Verbesserung bestehender Kooperationsprojekte bieten.

»»» www.schulpartnerschaften.at

»»» www.iz.or.at

QUELLEN

Auernheimer, Georg (2010): Interkulturelle Kompetenz und pädagogische Professionalität. Interkulturelle Studien. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Harnack, Christiane / Schreiner, Karin (2008): Interkulturelle Kommunikation. »»» www.donau-uni.ac.at/imperia/md/content/studium/kultur/ik/publikationen/interkulturelle_kommunikationpdf.pdf (09.04.2014)

Scherer, Klaus / Wallbott, Harald (Hrsg.) (1979): Nonverbale Kommunikation. Forschungsberichte zum Interaktionsverhalten, Weinheim und Basel: Beltz Verlag.

Schulz von Thun, Friedemann (1989): Miteinander Reden 2. Stile, Werte und Persönlichkeitsentwicklung. Differentielle Psychologie der Kommunikation. Hamburg: Rowohlt Verlag.

Schulz von Thun, Friedemann (o.J.): Institut für Kommunikation. »»» www.schulz-von-thun.de (09.04.2014)

Thomas, Alexander / Kienast, Eva-Ulrike / Schroll-Machl, Sylvia (Hrsg.) (2005): Handbuch Interkulturelle Kommunikation und Kooperation. Band 1: Grundlagen und Praxisfelder. Band 2: Länder, Kulturen und interkulturelle Berufstätigkeit. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

GEWALTFREIE KOMMUNIKATION IM VEREIN ZENTRUM AICHHOLZGASSE (VZA)

Das VZA – Verein Zentrum Aichholzgasse ist ein seit über 25 Jahren bestehendes Kinder-, Jugend- und Theaterzentrum im 12. Wiener Gemeindebezirk. Vielfältige Aktivitäten werden mit dem Ziel umgesetzt, dass Kinder und Jugendliche ihre persönlichen und sozialen Kompetenzen erfahren und erweitern. Unter anderem versucht das VZA die Gewaltfreie Kommunikation im Verein zu etablieren, auf die in diesem Beitrag näher eingegangen wird.

VON KATHRIN GRÄBLE

Das VZA versucht mit seinen Angeboten und Aktivitäten den Bedürfnissen und Wünschen der Kinder und Jugendlichen gerecht zu werden. In unterschiedlichen Betriebsformen (Aufgaben-, Kinder-, Jugend-, Mädchen- und Burschenbetrieb) haben Kinder und Jugendliche im Alter zwischen 6 und 18 Jahren die Möglichkeit, in einem offenen und niederschweligen Rahmen vielfältige Erfahrungen zu machen. Neben sechs pädagogischen Fachkräften steht zu diesem Zweck ein ganzes Haus zur Verfügung, dessen Räumlichkeiten unterschiedliche Möglichkeiten bieten. Einzigartig ist das VZA durch seinen Theatersaal, welcher neben den Kindern und Jugendlichen auch externen KünstlerInnen (-gruppen) zur Verfügung steht und neben Proben und Workshops auch Raum für Auftritte und Vorführungen bietet.

Gegenwärtig versucht das VZA die Gewaltfreie Kommunikation im Verein zu etablieren. Im Rahmen eines Workshops konnten sich die MitarbeiterInnen des VZA mit den Ansätzen und Prinzipien der Gewaltfreien Kommunikation nach Marshall B. Rosenberg auseinandersetzen. Im Folgenden wird auf das Konzept der Gewaltfreien Kommunikation sowie die Umsetzung des Workshops eingegangen.

DIE GEWALTFREIE KOMMUNIKATION

„Erstens: Beobachte dich selbst – was ist lebendig in dir? Und zweitens: Wodurch würde sich deine Lebensqualität verbessern, was würde dein Leben bereichern? Lerne diese beiden Dinge zu kommunizieren, ehrlich, ohne jegliche Kritik.“ (Rosenberg, 2012, S. 12).

Die Gewaltfreie Kommunikation, welche vom US-amerikanischen Psychologen Marshall B. Rosenberg entwickelt wurde, ist, wie obiges Zitat verdeutlicht, weniger eine Methode denn eine innere Haltung, die das Ziel verfolgt, durch offene und wertschätzende Kommunikation zwischenmenschliche Ver-

bundenheit zu schaffen und spürbar zu machen. Der Gewaltfreien Kommunikation liegen folgende Annahmen zugrunde:

- Universalität der menschlichen Bedürfnisse
- Gefühle haben ihre Wurzeln in erfüllten oder unerfüllten Bedürfnissen
- Alles was ein Mensch tut sind Versuche, sich Bedürfnisse zu erfüllen
- Alle Menschen haben die angeborene Fähigkeit zum Mitgefühl
- Alle Menschen haben innewohnende Freude am Geben
- Andere Menschen sind nie für eigene Gefühle verantwortlich
- Ärger wird durch Gedanken verursacht

Die Gewaltfreie Kommunikation stellt im pädagogischen Alltag ein äußerst hilfreiches Instrumentarium dar – vor allem auch in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit, wo Beziehungsarbeit zentrale Aufgabe ist und pädagogische Fachkräfte nicht selten in ihrer Ganzheitlichkeit gefordert sind.

Bei der Erprobung der Gewaltfreien Kommunikation sind die vier Komponenten „Beobachtung“, „Gefühl“, „Bedürfnis“ und „Bitte“ ausschlaggebend. Beim Bestandteil „Beobachtung“ geht es um die Benennung konkreter Fakten und Handlungen, ohne diese zu werten. Die Komponente „Gefühl“, welche Empfindungen und emotionale Reaktionen umfasst, dient als Wegweiser zu den eigenen Bedürfnissen. Bei der Ergründung unserer „Bedürfnisse“, einer weiteren Komponente, ist es hilfreich, sich zu fragen: „Was ist mir gerade wichtig?“, „Was brauche ich gerade?“, „Was möchte ich?“ etc. Wichtig ist zu wissen, dass Bedürfnisse immer abstrakt, positiv und unabhängig von konkreten Handlungen und bestimmten Personen, Orten und Zeitpunkten sind. Die vierte Komponente der Gewaltfreien Kommunikation ist die „Bitte“. Hier liegt die Annahme zugrunde, dass eine aussichtsreiche „Bitte“ positiv formuliert ist, konkret realistische Handlungen und Verhaltensweisen be-



nennt, die jetzt oder in einem absehbaren Zeitpunkt durchführbar sind, sowie der angesprochenen Person wirkliche Entscheidungsfreiheit lassen.

GEWALTFREIE KOMMUNIKATION IM VZA

Die Idee, die Gewaltfreie Kommunikation bei uns im VZA zu etablieren, entwickelte sich durch meine Teilnahme am Lehrgang des Interkulturellen Zentrums „Chancengleichheit und Antidiskriminierung in der Jugendarbeit“ im Jahr 2013, sowie aus meinem persönlichen Interesse an zwischenmenschlicher Kommunikation. Ein Bestandteil des Lehrgangs war die eigenständige Entwicklung eines Projektes, welches in der eigenen Einrichtung umsetzbar sein sollte. Ausgehend von persönlichen Erfahrungen, Beobachtungen und Erlebnissen mit den AdressatInnen im VZA, konkretisierte sich meine Projektidee, sowohl den MitarbeiterInnen als auch „unseren“ BesucherInnen im Rahmen von „Gewaltfreie Kommunikation im VZA“ eine zusätzliche kommunikative Handlungsmöglichkeit näher zu bringen. Ziele dieses Projekts, die alle Beteiligten gleich betreffen, sind, die Entwicklung einer positiven Haltung gegenüber Mitmenschen, das Erkennen und die Kommunikation eigener Bedürfnisse und Strategien, mit denen versucht wird, sich Bedürfnisse zu erfüllen, die Steigerung des Verständnisses für sich selbst und für andere, sowie ein achtsames und respektvolles Miteinander.

Auftakt für das Projekt stellte eine interne Fortbildung für das gesamte Team des VZA dar, in welcher die Grundlagen der „Gewaltfreien Kommunikation“ kennengelernt und praktisch erprobt werden konnten. Neben theoretischen Input kamen bei dieser Fortbildung folgende Methoden zum Einsatz:

Bedürfniskreis: Auf den Boden des Raumes wird ein Kreis aus Kärtchen gelegt, auf welchen Bedürfnisse geschrieben stehen. Bedürfnisse können zum Beispiel sein: „Sicherheit“, „Kreativität“, „Freiheit“, „Authentizität“, „Gemeinschaft“, „Trauern“, „Ehrlichkeit“. Angelehnt an das Spiel „Ich bin, ich bin, ich nehme“ stellt sich eine Person in den Kreis hinein und teilt allen mit, welches Bedürfnis er/sie verkörpert. Zwei weitere Personen gesellen sich dazu und repräsentieren je eine Strategie, mit welcher sich dieses Bedürfnis erfüllen ließe. Zum Beispiel: Das Bedürfnis nach Freiheit könnte „mit dem Rad in die Arbeit fahren“ heißen oder durch „eine Weltreise machen“ verwirklicht werden. Das Bedürfnis darf sich dann eine Strategie aussuchen und gemeinsam mit ihr den Kreis verlassen. Die verbliebene Strategie wiederholt ihre Strategie für alle und es gesellen sich zwei neue Bedürfnisse hinzu, die mit Hilfe dieser Strategie erfüllt werden können.

Strategien teilen: Diese Übung wird zu zweit durchgeführt. Sie eignet sich besonders gut zur Beziehungspflege, da sie die Kontaktaufnahme mit

der Innenwelt des Gegenübers zum Ziel hat. Ablauf: Jede Person nimmt sich ein Bedürfniskärtchen aus dem Kreis und hat dann zwei Minuten Zeit, dem Gegenüber über gut funktionierende Strategien zur Erfüllung dieses Bedürfnisses zu berichten. Nach zwei Minuten wird gewechselt, nach weiteren zwei Minuten wechseln die Paarungen, die Bedürfnisse bleiben jedoch gleich.

Wahrnehmungsmemory: Diese Methode dient dazu, zwischen Beobachtungen und Wertungen unterscheiden zu können. Wie oben erwähnt ist es ein wesentlicher Bestandteil der Gewaltfreien Kommunikation, in der Kommunikation auf Wertungen zu verzichten und stattdessen das zu beschreiben, was beobachtbar ist. Um diesen Unterschied zu verdeutlichen, werden an die TeilnehmerInnen Kärtchen ausgeteilt, auf welchen Beobachtungen und „dazu gehörende“ Wertungen geschrieben stehen (zum Beispiel: Kärtchen A „Er hat sich das letzte Stück Torte genommen.“ – Kärtchen B „Er ist gierig.“). Die Kärtchen werden reihum vorgelesen, mit dem Ziel, dass sich die zusammengehörigen Paare finden. Gemeinsam kann anschließend in der Gruppe über die unterschiedlichen Wirkungen der Beobachtungen und Wertungen reflektiert werden.

Diese Methoden sind auch mit Kindern durchführbar. Die Erfahrung zeigt jedoch, dass Kinder ihre Bedürfnisse oft anders als Erwachsene äußern. Hier ist es hilfreich, sich kindgerechte Formulierungen zu überlegen, zum Beispiel kann der/die AnleiterIn,

wenn er/sie mit einem Kind über das Bedürfnis nach Autonomie sprechen möchte, das Kind danach fragen, ob es selbst entscheiden möchte was es tut, was es mag und wie es etwas macht.

Um mit Kindern auf empathische Art und Weise ins Gespräch über ihre Gefühle zu kommen, welche wie oben bereits erwähnt die Wegweiser für ihre erfüllten und unerfüllten Bedürfnisse darstellen, ist es wichtig und ausdrücklich erlaubt, mit Hilfe von geschlossenen Fragen zu spekulieren: Bist du traurig? ... ängstlich? ... wütend? ... froh? Die Erfahrung zeigt, dass es auch für Kinder, für die es nicht zur alltäglichen Routine gehört, nach ihren Gefühlen gefragt zu werden, eine große Erleichterung darstellt, wenn das „richtige“ Gefühl erraten wurde. Nicht selten entsteht dadurch die Möglichkeit, gemeinsam das hinter dem Gefühl stehende Bedürfnis herauszufinden und sich ressourcenorientiert über Strategien zu unterhalten, mit denen sich dieses und jenes Bedürfnis erfüllen lässt.

AUTORIN

Mag.a Kathrin Gräble

Leiterin des pädagogischen Teams im VZA

VZA – Verein Zentrum Aichholzgasse

Aichholzgasse 52

1120 Wien

>>> www.dasvza.at

QUELLEN

Grunt, Gabriele (2013): Handout: Einführung in die Gewaltfreie Kommunikation. Wien: o. V.

Rosenberg, Marshall B. (2012): Konflikte lösen durch Gewaltfreie Kommunikation. Ein Gespräch mit Gabriele Seils. Freiburg/Basel/Wien: Verlag Herder.

MEIN KOMMUNIKATIONSSCHATZ

Thema	Die TeilnehmerInnen basteln eine Schatzkiste, die sie selbst kreativ gestalten. Nach der Fertigstellung steht die Reflexion der eigenen Kompetenzen und Ressourcen im Bereich der (interkulturellen) Kommunikation im Mittelpunkt. Schließlich werden alle TeilnehmerInnen zu „SenderInnen“ und „EmpfängerInnen“ von positiven Botschaften.
Zielsetzung	<ul style="list-style-type: none"> • Reflexion des eigenen Kommunikationsverhaltens • eigene Stärken erkennen und schätzen lernen • Gegenseitige Wertschätzung in der Gruppe
Dauer	Ca. 2 Stunden für die kreative Erstellung einer Schatzkiste sowie die erste Selbstreflexion
Zielgruppe	Ab ca. 12 Jahren
Methode/n	Kreatives Schaffen, Reflexion
Vorbereitung/Material	<ul style="list-style-type: none"> • Eine Schachtel (aus Holz, Karton etc.) für jede/n TeilnehmerIn • Bastelmaterialien für die Gestaltung der Schatzkiste • Stifte und Papier
Ablauf	<ol style="list-style-type: none"> 1. Als ersten Schritt basteln die TeilnehmerInnen eine Schatzkiste, die sie selbst kreativ gestalten. Im Schulbereich kann dies sehr gut in Verbindung mit den Unterrichtsfächern Technisches Werken oder Bildnerische Erziehung erfolgen. Jede/r gestaltet die Schatzkiste nach eigenen Vorstellungen und Ideen, wobei der Name des Besitzers/der Besitzerin auf der Kiste sichtbar sein sollte. 2. Nach der Fertigstellung der Schatzkiste steht die Reflexion der eigenen Kompetenzen und Ressourcen im Bereich der (interkulturellen) Kommunikation im Mittelpunkt. Die TeilnehmerInnen überlegen sich, welche Stärken sie im Bereich (interkulturelle) Kommunikation besitzen. Als Hilfe werden folgende Reflexionsfragen präsentiert: <ul style="list-style-type: none"> • Kann ich mich gut ausdrücken? • Wie wirke ich auf andere? • Bin ich gut im Zuhören? • Bin ich gut im Präsentieren? • Wie gehe ich mit Konflikten um? • Bin ich offen für Neues? • Kann ich mich gut in andere Personen hineinversetzen? • Setze ich meine Körpersprache bewusst ein? • Kann ich gut im Team arbeiten? • Kann ich gut mit verschiedenen Medien umgehen? • Habe ich Respekt gegenüber kulturellen Besonderheiten? • Gehe ich mit meinen Mitmenschen wertschätzend um? • Kann ich gut meine Meinung vertreten? • Bleibe ich auch in angespannten Situationen ruhig? • Setze ich mich mit meinem eigenen (Kommunikations)Verhalten auseinander? <p>Als Aufgabenstellung sollen sich die TeilnehmerInnen jeweils fünf eigene Stärken überlegen und auf einen Zettel notieren, der anschließend in der persönlichen Schatzkiste aufbewahrt wird.</p>

3. Im nächsten Schritt der Übung werden alle TeilnehmerInnen zu „SenderInnen“ und „EmpfängerInnen“ von positiven Botschaften. Die Schatzkisten werden in einem gemeinsamen Aufenthaltsraum aufbewahrt (Klassenzimmer, Aufenthaltsraum etc.), da sie für diesen Schritt der Übung frei zugänglich sein müssen. Die TeilnehmerInnen erhalten die Aufgabe, sich für jede Kollegin bzw. jeden Kollegen eine Ressource im Bereich (interkulturelle) Kommunikation zu überlegen und auf einzelne kleine Notizzettel anonym zu schreiben. Innerhalb eines begrenzten Zeitraumes (z.B. zwei Wochen) sollen sie den KollegInnen jeweils einen Zettel mit der Ressource möglichst unbemerkt in die Schatzkiste legen.
4. Am Ende des vorgegebenen Zeitraumes hat sich die Schatzkiste zu einem „Kommunikationsschatz“ entwickelt. Die TeilnehmerInnen entdecken ihren Schatz und erleben eine Anerkennung ihrer Stärken und Ressourcen.

Links/Medientipps

- Auernheimer, Georg (2010): Interkulturelle Kompetenz und pädagogische Professionalität. Interkulturelle Studien. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schulz von Thun, Friedemann (1989): Miteinander Reden 2. Stile, Werte und Persönlichkeitsentwicklung. Differentielle Psychologie der Kommunikation. Hamburg: Rowohlt Verlag.
- Bender, Stefan (2013): Paul Watzlawick über menschliche Kommunikation.
 >>> www.paulwatzlawick.de (02.04.2014)
- LO Lehrer-Online GmbH (2005): Unterrichtseinheit: Kommunikationsmodelle.
 >>> www.lehrer-online.de/kommunikationsmodelle.php (02.04.2014)

Quelle/AutorIn

Alice Scridon

HÖR GUT ZU!	
Thema	Diese Übung verdeutlicht sehr gut subjektive Deutungsmuster beim Zuhören. Den TeilnehmerInnen wird ein kurzer Text vorgelesen, zu dem sie anschließend Fragen beantworten sollen. Im Anschluss wird erarbeitet, weshalb es dabei häufig zu Fehleinschätzungen kommt.
Zielsetzung	<ul style="list-style-type: none"> • Aktives Zuhören fördern • Bewusstsein schaffen, dass Kommunikation ein ständiges Deuten und Interpretieren von Aussagen bedeutet
Dauer	Ca. 30 Minuten
Zielgruppe	Ab ca. 14 Jahren
Methode/n	Arbeitsblatt und Diskussion
Vorbereitung/Material	Das Arbeitsblatt für alle TeilnehmerInnen vervielfältigen.
Ablauf	<ol style="list-style-type: none"> 1. Den TeilnehmerInnen wird mitgeteilt, dass sie aufmerksam zuhören sollen. Anschließend wird der kurze Text laut vorgetragen (siehe Unterlagen für die Übung). 2. Im Anschluss daran erhält jede/r TeilnehmerIn das Arbeitsblatt mit vorbereiteten Aussagen zum geschilderten Sachverhalt. Die TeilnehmerInnen kreuzen an, ob die Aussagen richtig oder falsch sind, oder ob sie keine eindeutige Aussage darüber machen können. 3. Nachdem die Lösungen mitgeteilt wurden, können im Anschluss die einzelnen Aussagen besprochen werden. Es wird geklärt, wie es zu den (Fehl-)Einschätzungen gekommen ist. 4. Mit den TeilnehmerInnen kann schließlich ein Brainstorming durchgeführt werden, was aktives Zuhören bedeutet und welche Techniken es dazu gibt. <p>Aktives Zuhören – Techniken:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Paraphrasieren: Die Aussage wird mit eigenen Worten wiederholt. • Verbalisieren: Die Gefühle und Emotionen des Gegenübers werden gespiegelt, z.B. „Sie hat das maßlos geärgert“. • Nachfragen: z.B. „Nachdem Sie dies gesagt hatten, reagierte er nicht?“ • Zusammenfassen: Bei einem Gespräch kann das Gehörte mit wenigen Worten noch einmal zusammengefasst werden. • Klären: Unklares klären, z.B. „Sie haben gesagt, sie hätten sofort reagiert. War das noch am gleichen Tag?“ • Weiterführen: z.B. „Dann hat der Vorgesetzte das Gespräch gesucht. Wie hat er sich danach verhalten?“ • Abwägen: z.B. „War die Belästigung schlimmer als das Nicht-Ernstgenommen-Werden?“ <p><i>Quelle: Knill, Hildegard (2001): Hören-Hinhören-Zuhören. >>> www.rhetorik.ch/Hoeren/Hoeren.html (02.04.2014)</i></p>

<p>Unterlagen für die Übung</p>	<p>Geschichte zum Vorlesen</p> <p>Ein Vorgesetzter spricht mit einem Mitarbeiter über die Einhaltung der Arbeitszeit. Der Mitarbeiter ist der Überzeugung, er habe sich nichts zu Schulden kommen lassen. Wenn er – was selten vorkomme – morgens nach 07.30 Uhr komme, bleibe er nachmittags über 16.30 Uhr hinaus da.</p> <p>Der Vorgesetzte schlägt ihm vor, in Zukunft die Ankunftszeiten aufzuschreiben, der Mitarbeiter stimmt zu, wenn die KollegInnen ebenfalls solche Aufzeichnungen machen.</p>
<p>Links/Medientipps</p>	<p>Schulz von Thun, Friedemann (2007): Miteinander reden. Störungen und Klärungen. Allgemeine Psychologie der Kommunikation. 45. Auflage. Hamburg: Rowohlt Verlag.</p> <p>Knill, Hildegard (2001): Hören-Hinhören-Zuhören. >>> www.rhetorik.ch/Hoeren/Hoeren.html (02.04.2014)</p>
<p>Quelle/AutorIn</p>	<p>Dürschmidt, Joachim (2005): Methodensammlung für Trainerinnen und Trainer. Bonn: Manager-Seminare-Verlagsgesellschaft.</p> <p>Überarbeitet von Alice Scridon</p>

- Lösungen für das Arbeitsblatt**
1. -?-
 2. -?-
 3. -?-
 4. -?-
 5. -?-
 6. -?-
 7. -?-
 8. Richtig
 9. Falsch
 10. Richtig
 11. -?-
 12. -?-
 13. -?-



ARBEITSBLATT **AUSSAGEN ZUR ÜBUNG „HÖR GUT ZU!“**

Arbeitsauftrag: Bitte kreuze an, ob die genannte Aussage richtig, falsch oder nicht eindeutig als richtig oder falsch einschätzbar ist.

		Richtig	- ? -	Falsch
1.	Der Vorgesetzte ruft einen Mitarbeiter zu sich, um mit ihm über die Einhaltung der Arbeitszeit zu sprechen.			
2.	Der Vorgesetzte ist über die Unpünktlichkeit seines Mitarbeiters verärgert.			
3.	Der Vorgesetzte überwacht eine Zeit lang die Ankunftszeiten des Mitarbeiters.			
4.	Der Vorgesetzte macht dem Mitarbeiter Vorhaltungen wegen der Nichteinhaltung der täglichen Arbeitszeit.			
5.	Der Mitarbeiter kommt in der letzten Zeit öfter zu spät.			
6.	In der Firma ist Gleitzeit eingeführt, es kommt nicht auf Anfang und Ende, sondern auf die Dauer der täglichen Anwesenheit an.			
7.	Der Mitarbeiter beweist, dass er nie weniger als vorgeschrieben anwesend war.			
8.	Der Mitarbeiter stimmt dem Vorschlag zu, wenn er auch für die KollegInnen gilt.			
9.	Der Vorschlag sieht vor, die tägliche Anwesenheit aufzuschreiben.			
10.	Der Mitarbeiter behauptet, er bleibe nachmittags länger da, wenn er morgens später komme.			
11.	Die KollegInnen kommen ebenfalls öfter zu spät (bzw. gehen früher).			
12.	Der Vorgesetzte veranlasst, dass die KollegInnen ebenfalls Aufzeichnungen machen.			
13.	Vorgesetzter und Mitarbeiter haben sich gütlich geeinigt.			

PANTOMIME QUIZ „REDEWENDUNGEN“

Thema	Im Mittelpunkt dieser Übung steht das Deuten und Interpretieren von Körpersprache. Mittels Pantomime stellen die TeilnehmerInnen (internationale) Redewendungen oder Sprichwörter dar, die von der Gruppe erraten werden. Als Fortsetzung kann auch eine Publikation mit den TeilnehmerInnen entwickelt werden.
Zielsetzung	<ul style="list-style-type: none"> • Sich der Wirkung von Körpersprache bewusst werden • Die Vielfältigkeit von Sprache erkennen • Gemeinsam ein „Produkt“ entwickeln
Dauer	Ca. 1 Stunde
Zielgruppe	Ab ca. 14 Jahren
Methode/n	Pantomime Quiz
Vorbereitung/Material	Bunte Karteikarten, eventuell eine Kamera
Ablauf	<ol style="list-style-type: none"> 1. Die TeilnehmerInnen werden zu Beginn in vier bis fünf gleich große Gruppen eingeteilt. Als ersten Schritt sammeln die TeilnehmerInnen in Kleingruppen typische und bekannte Redewendungen und Sprichwörter, die aus verschiedenen Sprachen und Ländern stammen können. Die Gruppe berät sich, wie die Sprichwörter pantomimisch gut dargestellt werden können. Insgesamt haben die Gruppen ca. 30 Minuten Zeit, um drei Redewendungen oder Sprichwörter auf einzelnen Karteikarten zu notieren. Jede Gruppe erhält Karteikarten in einer bestimmten Farbe. 2. Anschließend sammelt der/die SpielleiterIn alle Karteikarten der Gruppen ein und durchmischt diese. Alle TeilnehmerInnen versammeln sich im großen Sitzkreis. 3. Nun sollen die Redewendungen nonverbal im Plenum dargestellt und von den anderen Gruppen erraten werden. Der/die SpielleiterIn zieht eine Karte und die betreffende Gruppe (erkennlich durch die Farbe der jeweiligen Karteikarte) ist eingeladen, das Sprichwort nonverbal darzustellen. 4. Die ZuschauerInnen versuchen nun die Darstellungen zu erraten. Sollte die Lösung nicht erraten werden, so nennt die Gruppe das Sprichwort bzw. die Redewendung. 5. Jede Gruppe erhält einen Applaus für ihre Leistung. Anschließend wird die nächste Karte gezogen und das Spiel fortgesetzt. 6. Im Anschluss an das Pantomime Quiz werden internationale Redewendungen im Plenum gesammelt, ausgetauscht und vorgestellt. 7. Projektidee: Mit den TeilnehmerInnen kann im Rahmen eines Projektes gemeinsam eine Publikation entwickelt werden. Die SchülerInnen sammeln in ihrem Bekanntenkreis Redewendungen aus verschiedenen Ländern und fügen diese zu einem mehrsprachigen Buch oder einer Zeitung zusammen. Die Publikation kann grafisch und bildnerisch phantasievoll gestaltet werden (z.B. mit Fotos von den pantomimischen Darstellungen) und mit Hintergrundinformationen zu den Themen „Interkulturelle Kommunikation“ und „Körpersprache“ kombiniert werden.

Unterlagen für die Übung

Beispiele für Redewendungen und Sprichwörter

- „Nicht mit einem Stein im Glashauss werfen“
- „Hals- und Beinbruch wünschen“
- „Kein Blatt vor den Mund nehmen“
- „Auf der Leitung stehen“
- „Dem Affen Zucker geben“
- „In Teufels Küche kommen“
- „Abwarten und Tee trinken“
- „Heulen wie ein Schlosshund“ etc.

Beispiele für internationale Redewendungen

England: „It’s all greek to me“ (Ich verstehe nur Bahnhof)

„It’s raining cats and dogs“ (Es schüttet wie aus Eimern)

„To be on cloud nine“ (Im 7. Himmel schweben)

„As cool as a cucumber“ (Die Ruhe selbst sein)

Quelle: G+J Wissen GmbH (2014): Redewendungen. >>> <https://www.geo.de/GEOLino/mensch/redewendungen> (02.04.2014)

Frankreich: „L’appétit vient en mangeant“ (Der Appetit kommt beim Essen)

„Jamais deux sans trois“ (Alle guten Dinge sind drei)

„Donnant, donnant“ (Eine Hand wäscht die andere)

Japan: „Kuchi wa wazawai no moto“ (Der Mund ist die Wurzel des Unglücks)

„Kaeru no ko wa kaeru“ (Auch das Kind eines Frosches ist ein Frosch)

„Atsuyasui sameyasui“ (Was schnell heiß wird, kühlt rasch ab)

Italien: „Tanto va la gatta al lardo che ci lascia lo zampino“ (Die Katze geht solange an den Speck bis sie ihre Pfoten einbüßt)

„Patti chiari, amici cari“ (Klare Verträge, gute Freunde)

Quelle: Helminger, Edith (2014): Zitate-und-Weisheiten.de. Die schönsten Zitate, Weisheiten, Sprichwörter und Aphorismen. >>> www.zitate-und-weisheiten.de (02.04.2014)

Türkei: „Sütle dilini yakan, yoğurdu üfleyerek yer.“ (Wer sich den Mund an der Milch verbrannt hat, der isst das Joghurt blasend. Entspricht dem deutschen Sprichwort „Ein gebranntes Kind scheut das Feuer.“)

„Ya olduğun gibi görün. Ya göründüğün gibi ol!“ (Sieh entweder so aus, wie du bist, oder werde so, wie du aussiehst!)

Quelle: Mümtaz, Karakurt (o.J.): Sprachensteckbrief Türkisch. >>> www.schule-mehrsprachig.at/fileadmin/sprachensteckbriefe/pdf/Tuerkisch.pdf (02.04.2014)

Links/Medientipps

Bannert, Tobias (2014) (Hrsg.): Informationen zur nonverbalen Kommunikation. >>> www.nonverbale-kommunikation.info (02.04.2014)

Quelle/AutorIn

Alice Scridon

VORURTEILE REFLEKTIEREN

Thema	Im Mittelpunkt dieser Übung steht die Auseinandersetzung und Reflexion eigener Vorurteile anhand von Bildern und Zeitungsausschnitten.
Zielsetzung	<ul style="list-style-type: none"> • Reflexion eigener Vorurteile und Wertvorstellungen • stiller Dialog • Austausch und Diskussion in der Gruppe
Dauer	Ca. 1 Stunde
Zielgruppe	Ab ca. 12 Jahren
Methode/n	Persönliche Reflexion, Plakatgestaltung, Diskussion der Ergebnisse
Vorbereitung/Material	A3-Plakatbögen, Stifte und Kleber
Ablauf	<ol style="list-style-type: none"> 1. Zur Vorbereitung werden in Zeitschriften, Zeitungen etc. Bilder und Fotos von „vielfältigen“ Menschen unterschiedlicher Herkunft und in unterschiedlichen Lebenssituationen gesammelt. Diese Fotos werden jeweils auf ein A3-Plakat geklebt (1 Bild pro Plakat). 2. Die Plakate werden im Gruppenraum präsentiert. 3. Die TeilnehmerInnen werden nun eingeladen, sich die verschiedenen Fotos und Bilder anzusehen. Sie sollen auf das Plakat schreiben, was sie mit dem Bild assoziieren bzw. was sie darüber denken. Es handelt sich um einen stillen Dialog, das heißt die TeilnehmerInnen sprechen nicht miteinander. Sie sind jedoch eingeladen, auf die Anmerkungen der KollegInnen schriftlich zu reagieren. 4. Zum Schluss werden alle Anmerkungen vorgelesen und gemeinsam im Plenum diskutiert. Folgende Fragen können in der Reflexion behandelt werden: <ul style="list-style-type: none"> • Gibt es überraschende Kommentare? • Warum sind die Meinungen so unterschiedlich? • Welche Verbindungen gibt es zu unserem eigenen Leben (Lebenserfahrung, kultureller Background etc.)? • Welche Vorurteile sind aufgetaucht? Warum? • Was kann man gegen Vorurteile und Klischees tun? • Wodurch entstehen Vorurteile und Stereotypen?
Links/Medientipps	<p>Thomas, Alexander / Kinast, Eva-Ulrike / Schroll-Machl, Sylvia (Hrsg.) (2005): Handbuch Interkulturelle Kommunikation und Kooperation. Bd. 1: Grundlagen und Praxisfelder. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.</p> <p>Thomas, Alexander (2006): Die Bedeutung von Vorurteil und Stereotyp im interkulturellen Handeln. In: Interculture Journal 2006. >>> www.interculture-journal.com/index.php/icj/article/viewFile/46/55 (02.04.2014)</p>
Quelle/AutorIn	Alice Scridon

GRENZÜBERSCHREITENDES PROJEKT „GLÜCKWÜNSCHE“

Thema	Die TeilnehmerInnen setzen sich im Rahmen des Projektes kreativ damit auseinander, was Glück für sie bedeutet und welche Wünsche und Ziele sie in ihrem Leben verfolgen. Im Rahmen der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit (z.B. mit einer Partnerschule oder Partnerorganisation) erfolgt ein Austausch über Erfahrungen und Meinungen und schließlich die Entwicklung eines gemeinsamen „Produktes“.
Zielsetzung	<ul style="list-style-type: none"> • Grenzüberschreitende Zusammenarbeit und Kommunikation • Reflexion eigener Wünsche und Ziele • Auseinandersetzung mit der Bedeutung von „Glück“ • Kreatives und selbstständiges Arbeiten • Gemeinsame Entwicklung eines „Produktes“
Dauer	Mehrere Wochen
Zielgruppe	Ab ca. 14 Jahren
Methode/n	Grenzüberschreitende Projektarbeit, kreatives Gestalten, Interviews und Textarbeit
Vorbereitung/Material	Kontaktaufnahme mit einer passenden Partnerschule (bzw. Organisation), Computer mit Skype zur Kommunikation mit den ProjektpartnerInnen, Website oder Internetplattform
Ablauf	<ol style="list-style-type: none"> 1. Zu Beginn steht die Auseinandersetzung mit eigenen Wünschen und Zielen sowie der Bedeutung von „Glück“ im Mittelpunkt. Die TeilnehmerInnen sollen sich mit folgenden Reflexionsfragen auseinandersetzen: <ul style="list-style-type: none"> • Was möchte ich in meinem Leben erreichen? • Was ist mir besonders wichtig? • Was macht mich im Alltag glücklich? • Was bedeutet Glück für mich? • Gibt es Herzenswünsche, auf deren Erfüllung ich hoffe? 2. Im Plenum tauschen sich die TeilnehmerInnen über ihre Antworten aus. Der/die TeamleiterIn hält die Wortmeldungen auf einem Flipchart fest, und versucht diese nach Kategorien zu ordnen (materielle Gegenstände, Gesundheit, Hobby, Beruf etc.). Die Vielfalt an unterschiedlichen Auffassungen von Glück und Zielvorstellungen bzw. Wünschen werden sichtbar. 3. Im nächsten Schritt sollen die TeilnehmerInnen jene Situationen, die sie im Alltagsleben „glücklich“ machen, kreativ festhalten. Die Möglichkeiten reichen dabei von Fotos, Bildern, Texten bis hin zu Fotocollagen oder Musikstücken. Das Ziel ist, dass jede/r TeilnehmerIn kreativ ausdrückt, was für ihn/sie „Glück“ bedeutet. 4. Die Ergebnisse werden auf einer gemeinsamen Website oder einem Internetportal den ProjektpartnerInnen präsentiert. <p>Die TeilnehmerInnen sind nun eingeladen sich die Beiträge der Partnerschule bzw. der Partnerorganisation anzusehen. Welche Gemeinsamkeiten oder Unterschiede gibt es? Interpretationen und Meinungen zu den einzelnen Kunstwerken sollen festgehalten werden.</p>

5. Die ProjektleiterInnen teilen die TeilnehmerInnen in internationale Zweiertteams ein (ein/e TeilnehmerIn der eigenen Schule bzw. Organisation mit einem/einer TeilnehmerIn der Partnerinstitution). Den Teams soll Gelegenheit zum persönlichen Kennenlernen gegeben werden (z.B. E-Mail-Kontakt, Chat, Vorstellungsbrief etc.). Für die grenzüberschreitende Kommunikation sollte genügend Zeit eingeplant werden.
6. Interviews: Die TeilnehmerInnen sollen sich nun gegenseitig mittels Skype interviewen. Im Mittelpunkt stehen die Reflexion des Kunstwerkes sowie ein Austausch über persönliche Wünsche und Ziele im Leben. Empfehlenswert ist es, dass die TeilnehmerInnen bereits vor dem Gespräch einen schriftlichen Leitfaden mit möglichen Interviewfragen verfassen und der Projektleitung vorzeigen.
7. Die Ergebnisse der Interviews sollen schriftlich festgehalten werden. Im Plenum tauschen sich die TeilnehmerInnen schließlich über ihre Erfahrungen aus (z.B. Durchführung des Interviews in einer Fremdsprache, Ergebnisse, offene Fragen etc.).
8. Die ProjektteilnehmerInnen verfassen nun gemeinsam mit ihrem/ihrer ProjektpartnerIn einen Text bzw. Beitrag zum Thema „Glück“. Die Zusammenarbeit kann mittels Skype, E-Mail oder einer Internetplattform erfolgen. Als Ergebnis kann eine Geschichte, ein Gedicht oder zum Beispiel eine Reportage zum Thema „Glück“ entstehen.
9. Die Ergebnisse werden zu einem grenzüberschreitenden Produkt zusammengefasst (z.B. Buch, Ausstellung, Zeitung, Kalender etc.).
10. Zu Projektende schicken die TeilnehmerInnen jeweils an ihre/ihren PartnerIn eine Postkarte mit „GLÜCKwünschen“ für die Zukunft.

Links/Medientipps

Bucher, Anton (2009): Psychologie des Glücks. Ein Handbuch. Weinheim-Basel: Beltz.

Watzlawick, Paul (2009): Anleitung zum Unglücklichsein. 15. Auflage. München: Piper Taschenbuch.

Interkulturelles Zentrum (Hrsg.) (2014): Partner-Finder des Interkulturellen Zentrums für internationale Schulpartnerschaften. >>> www.schulpartnerschaften.at/schulsuche (02.04.2014)

Kreichgauer, Karl (o.J.): Das Glücksarchiv. >>> www.gluecksarchiv.de/index.htm (02.04.2014)

Quelle/AutorIn

Alice Scridon

HANDY-FILMPROJEKT „LACHEN VERBINDET!“

Thema	Ausgangspunkt des Filmprojekts sind Fragen wie: Was finden wir selber lustig? Worüber lachen wir? Was davon ist spezifisch für unsere eigene Kultur? Im Rahmen des Projekts entwickeln die TeilnehmerInnen nonverbale Antworten auf diese Fragen. Die kreativen Ergebnisse, von szenischer bis zu bildnerischer Darstellung, werden mit dem Handy gefilmt und als Kurzfilm gestaltet.
Zielsetzung	<ul style="list-style-type: none"> • Kritische und kreative Auseinandersetzung mit den Themen „Lachen“ und „interkulturelle Verständigung“ • Erfahrungen im Bereich der nonverbalen Kommunikation sammeln • Auseinandersetzung mit eigenen und fremden Wertvorstellungen und kulturellen Verankerungen • Handy-Filme kreativ gestalten
Dauer	Ca. 1 bis 2 Monate
Zielgruppe	Ab ca. 12 Jahren
Methode/n	Kurzfilme, Gruppenarbeiten, nonverbale künstlerische Darstellungsformen (Pantomime, Schauspiel, Tanz usw.)
Vorbereitung/Material	<ul style="list-style-type: none"> • Handys für die Erstellung der Kurzfilme, je nach Bedarf künstlerische Hilfsmittel (Verkleidungen, Gegenstände etc.) • Computerprogramm zur Gestaltung der Kurzfilme (siehe Internettipps) • Das Arbeitsblatt für alle TeilnehmerInnen vervielfältigen.
Ablauf	<ol style="list-style-type: none"> 1. Einleitung und Hintergrundinformationen zu den Themen: nonverbale Kommunikation, interkulturelle Kommunikation und kulturelle Verankerung des Lachens. Informationen dazu finden Sie in der Publikation des Interkulturellen Zentrums „Lachen – ein lustvoller Beitrag zum Interkulturellen Lernen. Texte, Unterrichtsbeispiele, Projekte“ (siehe Medientipps). 2. Einteilung der TeilnehmerInnen in Arbeitsgruppen. Jede Gruppe erhält das Arbeitsblatt. 3. Brainstorming und Konzepterstellung in den Kleingruppen – Einigung auf ein Thema und eine Darstellungsweise. 4. Erstellung der Kurzfilme (Dauer pro Film ca. 2 bis 3 Minuten – nonverbal) sowie Titelgebung. Anschließend kann eine Bearbeitung der Kurzfilme mit einem geeigneten Bearbeitungsprogramm am Computer erfolgen (z.B. Zusammenschneiden ausgewählter Szenen). 5. Präsentation der Kurzfilme und Diskussion der Ergebnisse innerhalb der Gruppe. Die „ProduzentInnen“ erklären, was sie mit ihrem Film ausdrücken wollen. 6. Bei Interesse können die Kurzfilme auch im Rahmen einer öffentlichen Veranstaltung oder zum Beispiel auf einer Website präsentiert werden. <p>Hinweis: Das Handy-Filmprojekt eignet sich auch für eine grenzüberschreitende Umsetzung, zum Beispiel mit einer Partnerschule oder Partnerorganisation im Ausland.</p>

Links/Medientipps

Interkulturelles Zentrum (Hrsg.) (2012): Lachen – ein lustvoller Beitrag zum Interkulturellen Lernen. Texte, Unterrichtsbeispiele, Projekte.

>>> www.lachen.eu.com (02.04.2014)

Wahrlich, Heide (2001): Interkulturelle Kommunikation. Die wortlose Sprache im Kulturkontakt. Referat auf der IAKM-Studienwoche.

>>> www.nibis.de/~iakm/Materialien/wahrlich.pdf (02.04.2014)

IJAB – Fachstelle für Internationale Jugendarbeit der Bundesrepublik Deutschland e.V. (Hrsg.) (2009): Handy-Clip-Tutorial.

>>> www.netzcheckers.de/m265927850_428.html (02.04.2014)

Quelle/AutorIn

Alice Scridon





ARBEITSBLATT HANDY-FILMPROJEKT

Humor kann einen wesentlichen, vor allem aber lustvollen Beitrag zu interkultureller Verständigung leisten. Im Rahmen der Projektarbeit sollt ihr euch mit folgenden Fragen auseinandersetzen:

- Was finden wir selber witzig?
- Worüber lachen wir?
- Was davon ist spezifisch für unsere eigene Kultur?
- Wie kann unser Lachen interkulturelle Grenzen überwinden?

Arbeitsauftrag

1. Wählt aus folgenden Themen einen Schwerpunkt für euer Handy-Filmprojekt aus:

a) Lachen als Mittel zur Verständigung

- Lachen verbindet Menschen (Alt/Jung, Vertraute/Fremde usw.)

b) Gesichter, Mimik, Lacharten

- Wie drücken wir Freude, Ärger, Angst, Neugierde aus?
- Wie lachen wir?
- Gibt es kulturelle Unterschiede?

c) Vorurteile und Stereotype

- Welche Vorurteile in Bezug auf Herkunft oder Migration stellen wir bei uns selber fest?
- Wie werden wir von anderen wahrgenommen? Welche Klischees werden uns zugeschrieben?
- Wie kann „Lachen“ zur interkulturellen Verständigung beitragen?

d) Reaktionen

- Wie reagiert „man“ bei uns auf bestimmte Situationen oder Auslöser, z.B. Bus knapp verpasst, eine Fünf auf die Schularbeit etc.?

2. Methoden zur künstlerischen Umsetzung:

Entscheidet euch für eine passende künstlerische Darstellungsweise für euer Filmprojekt.

- Prinzip „Versteckte Kamera“
- Reaktionen auf Auslöser
- Nonsens
- Nachmachen (Parodie)
- Verkleiden
- Übertreibung
- Comic
- Teilnehmende Beobachtung
- etc.



ZUSAMMENKOMMEN! GRUPPE UND GEMEINSCHAFT ERLEBEN

Der Mensch, als soziales Wesen, fühlt sich grundsätzlich in der Gemeinschaft wohl. Diese gibt ihm Sicherheit und Geborgenheit, ermöglicht den Austausch untereinander und sicherte in früheren Zeiten sogar das Überleben des Einzelnen. Im Lauf des Lebens bestimmen unterschiedliche Gruppen das Verhalten und Befinden des Individuums. Diese Gruppen sind wiederum eingebettet in größere soziale Zusammenhänge wie zum Beispiel ethnische Gruppierungen oder Staaten. Damit das Zusammenleben in sozialen Gruppen funktioniert, sind bestimmte Strukturen und Regelungen nötig, die durch unterschiedliche Instanzen festgelegt werden.

In Zeiten der Globalisierung stellen Konzepte für die Gestaltung des Zusammenlebens häufig ein politisch umstrittenes Terrain dar. International wird mit der Diversität unserer Gesellschaft und der Gestaltung des gesellschaftlichen Zusammenlebens unterschiedlich umgegangen. Wichtig ist dabei nicht aus den Augen zu verlieren, worum es wirklich geht: ein positives gesellschaftliches Zusammenleben kann nur erreicht werden, wenn Gleichberechtigung und Egalität die Basis unserer demokratischen Gesellschaft bilden und Partizipationsmöglichkeiten für jede/n Einzelne/n bestehen.

In der Zusammenarbeit mit Kindern und Jugendlichen kann es ein erster Schritt sein, über gesellschaft-

liche Strukturen und Partizipationsmöglichkeiten zu informieren und mit den jungen Menschen die Frage zu thematisieren, welche Grundprinzipien eine lebenswerte Gesellschaft ausmachen. Es gilt ihnen zu vermitteln, dass die Vielfalt unserer Gesellschaft heute die Norm ist und eine Bereicherung darstellt. Jede/r einzelne profitiert von einem guten Miteinander, das durch Respekt, Gleichberechtigung und Toleranz gekennzeichnet ist.

METHODENVORSCHLÄGE UND KAPITELÜBERSICHT

In diesem Kapitel finden Sie zunächst einen Beitrag von Mag.a Mari Steindl, Geschäftsführerin des Interkulturellen Zentrums, über die Chance positiver Interaktion als strategisches Mittel für ein gutes Zusammenleben. Anhand der Neuen Mittelschule Schopenhauerstraße im 18. Wiener Gemeindebezirk wird aufgezeigt, wie im Schulalltag praktisch mit Vielfalt umgegangen werden kann. Anschließend finden Sie einige Methoden und Projektbeispiele, die Kinder und Jugendliche dazu einladen, Gruppe und Gemeinschaft positiv zu erleben, sowie wichtige Prinzipien für die Entwicklung und Reflexion einer guten Zusammenarbeit und eines guten Zusammenlebens in der Gruppe.

VIELFALT ALS NORMALITÄT IN DER GESELLSCHAFT

DIE CHANCE POSITIVER INTERAKTION ALS STRATEGISCHES MITTEL FÜR EIN GUTES ZUSAMMENLEBEN

Gleiche Rechte, Pflichten und soziale Möglichkeiten, die Anerkennung von Vielfalt und die Chance, Interaktionen positiv und proaktiv mitzugestalten sind Prinzipien, die uns unterstützen können, unsere Gesellschaft menschlicher, offener und demokratischer zu gestalten. Die Stadt Barcelona hat im Rahmen des Netzwerkes „Interkulturelle Stadt“ drei Prinzipien in den Mittelpunkt gestellt, die auch einen interessanten Beitrag zur Diskussion in Österreich leisten können.

VON MARI STEINDL

„Unsere Antwort lautet mehr Offenheit, mehr Demokratie und mehr Menschlichkeit“. Diese Aussage des norwegischen Ministerpräsidenten Jens Stoltenberg nach den Anschlägen im Juli 2011 in Norwegen, ist nicht nur sehr mutig, sondern bringt auch das Wesentliche auf den Punkt. Er gibt eine Antwort auf die Frage, auf welchen Prinzipien eine lebenswerte Gesellschaft aufgebaut sein muss und er stellt sich damit klar auf die Seite jener, die der Demokratie und Offenheit Vorrang vor dem Überwachungs- und Sicherheitsstaat geben. Etwa zur selben Zeit erlebte London – sowie einige andere Städte Großbritanniens – Jugendrevolten, in deren Umfeld ca. 1.500 Personen, zum Teil Kinder und Jugendliche ab zehn Jahren, verhaftet wurden. Die Exekutive in Großbritannien hat die Menschen mit großen Videowalls aufgefordert, die jugendlichen „Plünderer“ zu denunzieren. Gleichzeitig hat die Exekutive ihre Geschütze mit Wasserwerfern und Gummigeschossen massiv aufgestockt. Die Aktionen und die Reaktionen rund um die Aufstände in London haben zweifelsohne soziale Ursachen, darüber sind sich viele ExpertInnen einig. Das Verhalten der englischen Politik und Exekutive ist auch eine Antwort auf die Frage, welche Prinzipien eine Gesellschaft leiten.

Die Frage nach den Grundprinzipien für ein gutes Zusammenleben ist in einer lebenswerten Gesellschaft zentral. Auch in Österreich erleben wir, dass Menschen, die bestimmten Normen nicht entsprechen, ausgegrenzt werden. Wir können beobachten, dass Menschen, die anders aussehen und vielleicht eine andere Sprache als Deutsch sprechen, diskriminiert werden – am Arbeitsmarkt, am Wohnungsmarkt oder beim Zugang zu Bildung und anderen gesellschaftlichen Gütern. Wir erleben in Österreich, dass Menschen aufgrund ihrer Zugehörigkeit zu bestimmten Gruppen zu Sündenböcken gemacht werden. Es gibt auch zahlreiche Initiativen und Bemühungen, ein gutes und lebenswertes Zusammenleben zu

erreichen. Diese Initiativen und die Menschen, die daran beteiligt sind, brauchen ein politisches Bekenntnis, das ihre Anstrengungen unterstützt. Die Diskussion um die sogenannte „Anpassung“ der jeweils „Anderen“ sollte dabei keine Rolle spielen, sondern es sollten das gute Zusammenleben und die Aushandlungsprozesse in den Mittelpunkt gestellt werden. Im Rahmen des Netzwerkes „Interkulturelle Stadt“ hat sich die Stadt Barcelona¹ in den letzten Jahren intensiv mit diesen Fragen beschäftigt. Dabei wurden drei Prinzipien in den Mittelpunkt gestellt, die auch einen interessanten Beitrag zur Diskussion in Österreich leisten können. Es sind Prinzipien, die durchaus auch schon von verschiedenen Gruppen und Menschen in Österreich eingebracht wurden.

PRINZIP DER EGALITÄT VON RECHTEN, PFLICHTEN UND SOZIALEN MÖGLICHKEITEN

In einer offenen und demokratischen Gesellschaft ist das Prinzip der Egalität von Rechten und Pflichten zentral, weil es die Basis für eine aktive Partizipation in der Gesellschaft darstellt. Die Rechte und Pflichten der BürgerInnen werden über Gesetze, Verordnungen, Verfassung etc. geregelt. Da es in Österreich seit dem Jahr 2010 keine Wahlpflicht mehr gibt, gibt es praktisch keine Pflichten, die ausschließlich österreichische StaatsbürgerInnen betreffen. Was die Pflichten angeht, sind die Menschen, die in Österreich leben, unabhängig von der jeweiligen Staatsbürgerschaft und der Sprache, die sie sprechen, einander nahezu gleichgestellt. Mit der Einführung der EU-Bürgerschaft wurde den MitbürgerInnen aus den anderen EU-Ländern eine Wahlbeteiligung auf kommunaler Ebene zugesichert. Sogenannte Drittstaatsangehörige haben in Österreich jedoch nur

1 Quelle: Ajuntament de Barcelona (Hrsg.) (o.J.): PLA Barcelona Interculturalitat. >>> www.bcn.cat/novaciudadania/pdf/en/PlaBCN-InterculturalitatAng170510_en.pdf (10.04.2014)



sehr eingeschränkte demokratische Möglichkeiten, sich an Wahlen zu beteiligen (etwa Betriebsrats- oder Arbeiterkammerwahlen). Von den Wahlen auf kommunaler Ebene, Länderebene oder nationaler Ebene sind sie ausgeschlossen. Eine Gesellschaft, die auf dem Prinzip der Egalität von Rechten und Pflichten aufgebaut ist, sollte Partizipationsmöglichkeiten für Alle bieten. Ein denkbarer Ansatz wäre zum Beispiel eine Wohnbürgerschaft, die allen hauptamtlich Gemeldeten zumindest ein Wahlrecht auf kommunaler Ebene ermöglicht. Überlegenswert wäre auch, neue Strukturen zu schaffen, damit Menschen, die noch kein Wahlrecht haben, demokratisch partizipieren können. In den meisten Fällen ist jedoch die Einbindung möglichst aller, in einem Land lebenden Menschen, in die regulären demokratischen Strukturen vorzuziehen. Viele Staaten erlauben mittlerweile eine doppelte Staatsbürgerschaft, weil es in einer sehr stark vernetzten Welt eine Selbstverständlichkeit ist, dass Menschen mehrere Bezugspunkte in ihrem Leben haben können. Die Ermöglichung einer doppelten Staatsbürgerschaft sollte diesem Umstand Rechnung tragen. Zusätzlich sollte die Verleihung der Staatsbürgerschaft in Österreich vielmehr als Mittel während eines positiven Integrationsprozesses verstanden werden und nicht mehr als „Belohnung am Ende eines erfolgreichen Integrationsprozesses“. Menschen, die sich für den Lebensmittelpunkt Österreich entscheiden, sollten nach drei bis vier Jahren die Chance haben, die österreichische Staatsbürgerschaft zu erlangen.

Neben den Rechten und Pflichten ist der Bereich der gleichen sozialen Möglichkeiten eine zentrale Herausforderung für eine offene und demokratische

Gesellschaft. Zahlreiche Studien belegen in fast allen Lebensbereichen Diskriminierungen von verschiedenen Gruppen (aufgrund Ethnizität, Religion, körperlicher oder geistiger Behinderung, sexueller Orientierung, sozialer Schichtzugehörigkeit). Es ist notwendig, in der Gesellschaft ein Bekenntnis abzulegen, dass alle Menschen das Recht auf gleiche Bildungschancen, Arbeitsmöglichkeiten, Wohnung und Unterkunft sowie den Zugang zu gesellschaftlichen Gütern (Dienstleistungen, Zugang zu Lokalen oder anderen öffentlichen Einrichtungen etc.) haben. In jedem Bereich sollen passende Maßnahmen entwickelt werden, die das Recht auf gleiche Möglichkeiten sicherstellen. Dies können in manchen Bereichen Quoten sein, in anderen Bereichen Bewusstseinsbildung oder Fördermaßnahmen für bestimmte Gruppen etc.

PRINZIP DER ANERKENNUNG VON VIELFALT

Mit diesem Prinzip wird die Vielfalt in unserer heutigen Gesellschaft zu einer Normalität und dies bedeutet einen Paradigmenwechsel von einer monokulturellen, monolingualen Gesellschaft zu einer vielfältigen Gesellschaft. Menschen dürfen und sollen ihre kulturellen, religiösen, sprachlichen, philosophischen und politischen Weltanschauungen und Praktiken verfolgen, soweit sie im Rahmen der Gesetze und der Verfassung sind und die Menschenrechte und damit auch Frauenrechte und Kinderrechte berücksichtigen. Mehrsprachigkeit und Vielfältigkeit sollen eine Normalität in allen Bereichen sein – in Schulen, Jugendeinrichtungen, Wohnvierteln, Unternehmen, öffentlichen Räumen, Organisationen und Institutionen. Menschen sollen motiviert werden andere Sprachen zu lernen und diejenigen, die

nicht Deutsch sprechen, sollen motiviert und unterstützt werden, die Landessprache zu erlernen. Beim Sprachlernen sollten die Kommunikation, die Begegnung miteinander und die Teilhabe an der Gesellschaft im Zentrum stehen und nicht Zwang und Druck.

Dieses Prinzip der Anerkennung von Vielfalt setzt voraus, dass Menschen fähig sind, mit dieser Vielfalt positiv umzugehen. Es ist im Besonderen eine Herausforderung für öffentliche Einrichtungen und Institutionen, ihre MitarbeiterInnen im Umgang mit dieser Vielfalt zu unterstützen und sie darauf vorzubereiten. Ob in der Verwaltung, in der Exekutive, im Pflegebereich oder im schulischen und außerschulischen Bildungsbereich: „Vielfaltskompetenz“ muss ein zentraler Teil in der Aus- und Weiterbildung sein.

Im Zusammenhang mit einer interkulturellen Öffnung von privaten und öffentlichen Einrichtungen ist es ein wichtiger Schritt, Menschen aus verschiedensten Bereichen und Ländern, mit verschiedensten Fähigkeiten und Einschränkungen, mit verschiedenen Orientierungen als MitarbeiterInnen aufzunehmen. Besonders die öffentlichen Einrichtungen sollten die Vielfältigkeit der Gesellschaft widerspiegeln. In einzelnen Bereichen wird es notwendig sein, besondere Aktivitäten zu setzen, um vielfältige Menschen zu gewinnen, wie es zum Beispiel die Exekutive in Wien derzeit schon versucht. Dies kann auch dazu führen, dass in manchen Bereichen die Aufnahmekriterien überarbeitet oder verändert werden müssen, weil sie oft Gründe für indirekte Diskriminierungen sind.

Interaktion vollzieht sich, wenn Menschen miteinander oder nebeneinander leben, wenn Menschen sich unterhalten, streiten, feiern, sich aus dem Weg gehen usw. Die Art und Weise wie Menschen interagieren, ist von vielen verschiedenen Faktoren (soziale, ökonomische, kulturelle, religiöse, ...) abhängig. Aus diesem Grund ist hier ein guter Ansatzpunkt, das Zusammenleben von Menschen zu verbessern und zu erleichtern. Die Interaktion als zentrale Achse einer interkulturellen Strategie ermöglicht auch Konflikte wahrzunehmen und gemeinsam Lösungen zu finden. Sie ist eine Garantie für die Koexistenz und Nutzung der Möglichkeiten, die sich durch Vielfalt bieten. Menschen sollen befähigt werden miteinander positiv zu interagieren, wo auch immer sie herkommen oder hingehen. In diesem Prozess der Interaktion passiert Sozialisierung und somit Normalisierung von Vielfalt in allen Orten und Bereichen.

Um dieses Prinzip zur Entfaltung zu bringen, braucht es ein strategisches Commitment, die stattfindenden Interaktionen positiv und proaktiv mitgestalten zu wollen. In den einzelnen Bereichen ist die zentrale Frage, wie wir die Interaktion in diesem Bereich positiv und proaktiv gestalten können, beispielsweise in der Stadtplanung, in der Bildung, in der sozialen Sicherheit oder in der Wohnumgebung. Interaktion ist notwendig, um von einer Koexistenz, die Vielfalt ignoriert, zu einer Koexistenz zu gelangen, in der Vielfalt existiert und zu Begegnungen führt.

PRINZIP DER POSITIVEN UND PROAKTIVEN INTERAKTION

Interaktion ist ein Prozess, der im Großen und im Kleinen immer und alltäglich stattfindet. Sie ist ein Prozess, der das Zusammenleben von Menschen ge-

AUTORIN

Mag.a Mari Steindl

Geschäftsführerin des Interkulturellen Zentrums

»»» www.iz.or.at

QUELLE & LINKS

Ajuntament de Barcelona (Hrsg.) (o.J.): PLA Barcelona Interculturalitat. »»» www.bcn.cat/novaciudadania/pdf/en/PlaBCNInterculturalitatAng170510_en.pdf (10.04.2014)

Council of Europe (2014): Intercultural cities: Governance and policies for diverse communities. »»» www.coe.int/t/dg4/cultureheritage/culture/Cities/Default_en.asp (10.04.2014) <http://philwood.eu/#/publications/4537957407>

Wood, Phil (2012): Challenges of Governance in Multi Ethnic Cities. »»» philwood.eu/#/publications/4537957407 (26.05.2014)

„VIELFALT IST BEI UNS ALLTAG UND NORMALITÄT“

Kinder und Jugendliche aus mehr als 30 Staaten besuchen die Neue Mittelschule im 18. Wiener Gemeindebezirk in der Schopenhauer Straße 79 (im Folgenden NMS 18 genannt). In den Klassenzimmern ist sprachliche und kulturelle Vielfalt eher die Regel als die Ausnahme. In den letzten Jahren entwickelte die NMS 18 ein Selbstverständnis als „MigrantInnenschule“ und zeigt nun erfolgreich, wie in der schulischen Praxis mit „einer Ballung an Diversität“ umgegangen werden kann.

INTERVIEW MIT ERIKA TIEFENBACHER

Identität, Interkulturalität und Integration wurden zum Leitmotiv des Schulprofils der NMS 18. Die soziale, sprachliche und kulturelle Vielfalt in der Schule wird auf verschiedene Art und Weise thematisiert und in das Unterrichtsgeschehen einbezogen. Anstatt die Folgen der migrationsbedingten Multikulturalität zu verdrängen oder diese gar zur „nationalen Katastrophe“ zu erklären, ist die Schule bemüht, vermeintliche Schwächen in Stärken umzuwandeln. Einerseits ermöglicht die Zusammenarbeit und Vernetzung mit außerschulischen Einrichtungen, Unterstützung, Begleitung und Evaluation zu erhalten, andererseits werden vielfältige Kleinprojekte zusammen mit SchülerInnen und Eltern umgesetzt, die das Schulleben prägen. Mag.a Alice Scridon (Interkulturelles Zentrum) führte ein Interview mit Mag.a Erika Tiefenbacher, Direktorin der NMS 18, um einen Einblick in die Schulpraxis und die Erfahrungen der Schule im täglichen Umgang mit „Vielfalt“ zu erhalten.

Alice Scridon: Frau Tiefenbacher, die NMS 18 ist durch eine große Heterogenität der Schülerschaft gekennzeichnet. Wie wirkt sich diese Vielfalt auf den Schulalltag und die Schulpraxis aus?

Erika Tiefenbacher: Ja, an unserer Schule gibt es eine Ballung an Diversität. In den Klassen gibt es einen Anteil von 80 bis 100% SchülerInnen mit Migrationshintergrund und viele SchülerInnen mit anderen Erstsprachen, wodurch Vielfalt und Diversität Alltag und Normalität sind. Diversität ist jedoch kein offensichtlicher Schwerpunkt mehr an unserer Schule, sondern wir haben in unserem Schulentwicklungsprozess versucht, diese Vielfalt und den Umgang mit dieser Vielfalt zu nutzen und in unseren Unterrichtsmethoden darauf einzugehen. Unsere LehrerInnen sind zum Beispiel SpezialistInnen des Activity-Spiels, bei dem ein Wort mit anderen Wörtern erklärt, mit den Händen gezeigt und auf die Tafel gezeichnet wird, damit das Wort wirklich verstanden wird. Bei vielen SchülerInnen ist

die Muttersprache nicht gut ausgeprägt. Das heißt, dass der Wortschatz, der im Fachunterricht verwendet wird, auch oft in der Muttersprache nicht klar ist, wodurch die SchülerInnen nicht assoziieren können, weshalb sie eine spezielle Unterstützung benötigen. Das Activity-Spiel ist deshalb bereits in unserer Schule automatisiert, um sicher sein zu können, dass einen die SchülerInnen auch verstehen.

Wie Sie bereits erwähnt haben, sprechen viele SchülerInnen eine andere Erstsprache als Deutsch. Bietet die NMS 18 spezielle Maßnahmen zur Förderung der Muttersprachen an?

Ja, in vielen Bereichen wird an unserer Schule mit und in der Muttersprache der Kinder gearbeitet. An der Schule gibt es MuttersprachenlehrerInnen in Türkisch und in BKS (Bosnisch/Kroatisch/Serbisch). Einige Fächer werden neben Deutsch auch dreisprachig unterrichtet (Türkisch, Serbisch/Kroatisch/Bosnisch und Englisch). Es entstehen mehrsprachige Theaterstücke, Schülerzeitungen, Projektpräsentationen und Vieles mehr. Weiters halten wir die SchülerInnen auch dazu an, ein eigenes Vokabelheft zu führen, in das sie selbst neue Wörter einschreiben. Hilfe erhalten Sie dabei auch durch MitschülerInnen, die dieselbe Muttersprache sprechen, wodurch wiederum soziales Lernen gefördert wird. Es ist uns wichtig, dass der gemeinschaftliche Zusammenhalt zwischen den SchülerInnen gefördert wird.

Gibt es Ihrer Meinung nach bestimmte Gruppen von SchülerInnen, die besonders benachteiligt sind und eine spezielle Unterstützung benötigen?

Unsere SchülerInnen, die gar kein Deutsch sprechen, sind stark benachteiligt. Sie brauchen ca. ein halbes Jahr bis sie sich zu Hause fühlen und ein Jahr bis sie sich gut verständigen können. Weiters sind jene SchülerInnen benachteiligt, die zu Hause keine Unterstützung erhalten. Aus diesem Grund hat sich unsere Schule auch das Ziel gesetzt, SchülerInnen



nach der vierten Schulklasse einen weiteren Ausbildungsplatz oder eine Lehrstelle zu vermitteln.

Ist die Berufsorientierung der SchülerInnen ein zentrales Anliegen der NMS 18?

Ja, im Rahmen unseres Schulentwicklungsprozesses haben wir einen Schwerpunkt auf Berufsorientierung gelegt. Die Berufsorientierung beginnt in der dritten Klasse und in der vierten Klasse muss jedes Kind einen Nachweis darüber haben, dass es in eine weiterbildende Schule geht oder eine Lehrstelle beginnt. Unterstützung gibt es durch die Jugendcoaches, die einmal in der Woche an die Schule kommen. Schulen haben diese Verpflichtung prinzipiell nicht, da diese eigentlich bei den Eltern liegt. In unserer Schule gibt es eine sehr gute Kooperation mit den Eltern, die auch unserem Angebot offen gegenüberstehen.

Wie ich aus Ihren Erzählungen entnehme, setzt die NMS 18 sehr viele Projekte und Aktivitäten um, mit dem Ziel, die Bildungschancen ihrer SchülerInnen zu fördern. Worin liegt die Hauptmotivation für dieses Engagement?

Alle Kinder und Jugendlichen sollten die gleichen Bildungschancen in unserem qualitativ hoch stehenden Schulsystem haben. Doch Ergebnisse der Bildungsforschung belegen, dass die soziale Herkunft

auch weiterhin die Bildungschancen bestimmt. Bei unseren SchülerInnen, die großteils Kinder aus Zuwandererfamilien sind, zeigen sich diese Differenzen besonders stark. Wenn Sprachschwierigkeiten und ein niedriger sozialer Status zusammenkommen, verschärft sich die Situation und die Aussichten, einen höheren Schulabschluss zu erreichen, stehen schlecht. Das haben auch die PISA-Studie und der OECD-Bericht gezeigt. Mit unseren Maßnahmen versuchen wir die Chancen von SchülerInnen mit Zuwanderergeschichte durch intensive Förderung zu steigern und ihr Potenzial anzuerkennen, zu nutzen und zu fördern.

Können Sie kurz beschreiben, wie die Förderung und Unterstützung der SchülerInnen im Schulalltag genau aussieht?

Einerseits müssen wir die Persönlichkeit unserer Schüler und Schülerinnen stärken und ihnen sagen: „Ihr schafft das“, andererseits möchten wir den SchülerInnen auch Fördermaßnahmen zukommen lassen, die für sozial starke Familien normal sind, wie z.B. Nachhilfeunterricht. Wir versuchen den SchülerInnen vor allem in Kleingruppen Hilfe zukommen zu lassen, zum Beispiel durch LesepatInnen oder durch Nachhilfeunterricht, der von SchülerInnen der

höheren Klassen für SchülerInnen mit Förderbedarf angeboten wird. Das heißt unsere Schule startet verschiedene Initiativen und Projekte, die auf die Bedürfnisse unserer SchülerInnen eingehen und sie in ihrer Entwicklung fördern. Unsere Projekte werden von verschiedenen LehrerInnen initiiert und umgesetzt.

Welche Maßnahmen müssten Ihrer Meinung nach noch ergriffen werden, um mit Diversität an Schulen und Bildungseinrichtungen in förderlicher Art und Weise umzugehen und mehr Bildungsgerechtigkeit zu ermöglichen?

Ich fordere immer wieder mehr Ressourcen, die den Umgang mit der Vielfalt an der Schule um einiges erleichtern würden. Besonders wichtig wäre in diesem Zusammenhang mehr Autonomie der Schule, welche eine flexiblere Umgangsweise mit vorhandenen Ressourcen ermöglichen würde, wie z.B. eine flexible Einteilung der Unterrichtsstunden je nach Bedarf. Da unsere SchülerInnen oft sehr unterschiedliche Bedürfnisse haben, bedarf es oft flexibler Lösungen. Ein Beispiel: Alle SchülerInnen starten im September, wobei einige zum Beispiel sehr gut Deutsch sprechen, einige nur wenig und manche Alphabetisierungskurse benötigen. Zwei Tage sind die SchülerInnen in Alphabetisierungskursen, aber drei Tage sind die SchülerInnen bei uns in der Schule, wo sie auch spezielle Maßnahmen benötigen würden. Weiters benötige ich mehr Partnerschaften nach außen, wie zum Beispiel Kooperationen mit der Wirtschaft. Eine wünschenswerte Kooperation wäre zum Beispiel ein Schnupperjahr für SchülerInnen nach dem Abschluss der Schule, in dem sie in einem Unternehmen tätig sind, einen Einblick erhalten und sich auch bewähren können. Weiters würden wir auch mehr MuttersprachenlehrerInnen in verschiedenen Sprachen benötigen.

Schule ist ein Ort des gemeinsamen Lernens und Spielens. Gelingt an der NMS 18 ein positives Miteinander von SchülerInnen, LehrerInnen und Eltern?

Unsere SchülerInnen gehen grundsätzlich gerne zur Schule und freuen sich auf das miteinander Lernen und Leben. Was dies betrifft, ist es sehr wichtig, dass sich die SchülerInnen wohlfühlen. Meiner Meinung nach hat Schule sehr viel mit Beziehungsarbeit zu tun. Weiters ermöglichen wir es unseren SchülerInnen, dass sie sich aktiv im Schulalltag einbringen können. Dies fängt bei der Gestaltung der Klassenräume an und geht bis zur Beteiligung bei Projekten. Unsere SchülerInnen sind immer motiviert mitzumachen und entwickeln auch selbst Projektideen. Ja, ich bin davon überzeugt, dass wir an unserer Schule ein positives Miteinander leben. Die gute Zusammenarbeit zwischen SchülerInnen, LehrerInnen, Eltern und auch außerschulischen Einrichtungen ermöglicht es uns, viele Aktivitäten für ein gelungenes Miteinander zu starten.

Vielen Dank für das Gespräch Frau Tiefenbacher und noch viel Erfolg für Ihre Projekte und Initiativen!

NÄHERE INFORMATIONEN

Mag.a Erika Tiefenbacher

Direktorin

Neue Mittelschule
Schopenhauerstraße 79
1180 Wien
www.schop79.at

GRUPPENCHARTA FÜR EIN FRIEDLICHES MITEINANDER

Thema	Im Mittelpunkt dieser Übung steht die Entwicklung einer gemeinsamen Charta für ein friedliches und respektvolles Miteinander in der Gruppe bzw. in der Gemeinschaft.
Zielsetzung	<ul style="list-style-type: none"> • Teamarbeit • Reflexion über einen friedvollen und respektvollen Umgang in der Gruppe bzw. in der Gemeinschaft • Gemeinsame Entwicklung eines Verhaltenskodexes für die Gemeinschaft bzw. Gruppe
Dauer	Ca. 1,5 Stunden
Zielgruppe	Ab ca. 12 Jahren
Methode/n	Gruppenarbeit, Abstimmung
Vorbereitung/Material	Flipchartpapier, Stifte
Ablauf	<ol style="list-style-type: none"> 1. Die TeilnehmerInnen werden in Gruppen von jeweils ca. vier bis fünf Personen eingeteilt. Jede Gruppe erhält ein Flipchartpapier und Stifte. 2. Die einzelnen Gruppen sollen nun reflektieren, was für ein friedliches Zusammenleben in der Gemeinschaft wichtig ist. Sie sollen dabei von der eigenen Gruppe oder Gemeinschaft ausgehen (Klasse, Jugendgruppe etc.). Als Hilfestellung werden den TeilnehmerInnen folgende Leitfragen vorgestellt: <ul style="list-style-type: none"> • <i>Wie möchte ich von anderen behandelt werden?</i> • <i>Was ist mir im Umgang mit anderen wichtig?</i> • <i>Auf welche Bereiche kann bzw. soll der Verhaltenskodex Einfluss nehmen (Kommunikation, Zusammenarbeit, ...)?</i> • <i>Was sind die Stärken bzw. Schwächen unserer Gruppe/Gemeinschaft?</i> 3. Im nächsten Schritt sollen die TeilnehmerInnen eine Gruppencharta (eine Art Verhaltenskodex für ihre Gemeinschaft/Gruppe) entwickeln und schriftlich festhalten. <i>Beispiele:</i> Einander respektvoll behandeln, einander zuhören, niemanden auslachen, niemanden ausschließen, einander helfen etc. 4. Die Gruppen haben insgesamt ca. 45 Minuten Zeit für die Reflexion, um mindestens sechs Charta-Grundsätze auf dem Flipchart zu sammeln. 5. Anschließend werden die einzelnen Gruppenergebnisse im Plenum vorgestellt. Der/die TeamleiterIn hält die einzelnen Grundsätze der möglichen Charta auf einem Flipchart fest. 6. Nun gilt es einen Verhaltenskodex, der möglichst für die gesamte Gruppe bzw. Gemeinschaft gültig sein sollte, zusammenzustellen. Durch die folgende Abstimmung werden jene 10 Charta-Grundsätze herausgefiltert, die von der Mehrheit als wichtig erachtet werden. 7. Die Abstimmung: Jede/r TeilnehmerIn darf insgesamt fünf Abstimmungspunkte verteilen (pro Charta-Grundsatz darf nur ein Punkt vergeben werden), die neben die Charta-Grundsätze gemalt werden. Jene zehn Grundsätze mit der höchsten Punkteanzahl werden schriftlich zu einer Gruppencharta zusammengefasst.

	<p>8. Anschließend kann die Charta im Gruppenraum sichtbar aufgehängt werden. Die entstandene Gruppencharta soll die TeilnehmerInnen daran erinnern, was ihnen im Zusammenleben und in der Zusammenarbeit mit den anderen Gruppenmitgliedern wichtig ist.</p>
<p>Links/Medientipps</p>	<p>Bauer, Joachim (2006): Prinzip Menschlichkeit. Warum wir von Natur aus kooperieren. Hamburg: Hoffmann und Campe Verlag.</p> <p>Gehmacher, Ernst (Hrsg.) (2006): Sozialkapital. Neue Zugänge zu gesellschaftlichen Kräften. Wien: Mandelbaum Verlag.</p>
<p>Quelle/AutorIn</p>	<p>Alice Scridon</p>



WIR SIND VIELFALT! KÖRPERUMRISSE ZEICHNEN

Thema	Die TeilnehmerInnen malen ihren Körperumriss auf einen Packpapierbogen und gestalten diesen kreativ. Jede/r TeilnehmerIn schreibt in den Umriss, was er/sie an sich selbst schätzt. Im nächsten Schritt schreiben die TeilnehmerInnen auf die Körperumrisse der KollegInnen Stärken und Ressourcen, die sie den jeweiligen Personen zuschreiben. Die Körperumrisse können im Gemeinschaftsraum bzw. in der Klasse präsentiert werden.
Zielsetzung	<ul style="list-style-type: none"> • Eigene Stärken und Kompetenzen reflektieren • Kreatives Gestalten von Körperumrissen • Respektvoller Umgang in der Gruppe, einander wertschätzen
Dauer	Ca. 2 Stunden
Zielgruppe	Ab ca. 9 Jahren
Methode/n	Kreatives Arbeiten
Vorbereitung/Material	Packpapierbögen, Malutensilien (am besten Wasserfarben)
Ablauf	<ol style="list-style-type: none"> 1. Jede/r TeilnehmerIn erhält zwei Packpapierbögen, die anschließend zu einem großen Bogen zusammengeklebt werden. 2. Es werden Zweierteams gebildet. Gegenseitig wird jeweils der Körperumriss des Partners bzw. der Partnerin auf dem Packpapierbogen nachgezeichnet. Anschließend wird der Körperumriss individuell gestaltet. 3. Neben dem kreativen Schaffen soll eine Auseinandersetzung mit der eigenen Identität erfolgen. Die TeilnehmerInnen sollen in den Körper schreiben, welche Eigenschaften und Fähigkeiten sie an sich selbst schätzen. 4. Die fertigen Körperumrisse werden im Raum aufgehängt. 5. Im nächsten Schritt werden die TeilnehmerInnen eingeladen, sich alle Körperumrisse der KollegInnen anzusehen. Sie sind eingeladen, außerhalb der einzelnen Körperumrisse positive Eigenschaften und Fähigkeiten, die sie der jeweiligen Person zusprechen, auf das Plakat zu schreiben. Die gegenseitige Wertschätzung soll durch diesen Teil der Übung gefördert werden.
Links/Medientipps	<p>Zentrum polis – Politik Lernen in der Schule (Hrsg.) (2008): Interkultureller Dialog. Interkulturelles Lernen. Eine praxisorientierte Handreichung für Lehrkräfte.</p> <p>»» isp.iz.or.at/images/doku/interkultureller_dialog_-_interkulturelles_lernen.pdf (02.04.2014)</p>
Quelle/AutorIn	Alice Scridon

SCHREIBWERKSTATT „ZUSAMMENLEBEN IN FRIEDEN“

Thema	Im Rahmen einer Schreibwerkstatt setzen sich die TeilnehmerInnen kreativ mit „positivem“ Journalismus auseinander. Im Mittelpunkt steht die Entwicklung einer gemeinsamen Publikation mit Beiträgen rund um das Thema „Zusammenleben in Frieden“.
Zielsetzung	<ul style="list-style-type: none"> • Kritische Auseinandersetzung mit Journalismus und Medienberichterstattung • Gemeinsame Entwicklung einer Publikation (Zeitung, Buch etc.) • Verfassung von kreativen Beiträgen zu den Themenschwerpunkten „Frieden“ und „friedliches Zusammenleben“
Dauer	Mehrere Wochen
Zielgruppe	Ab ca. 14 Jahren
Methode/n	Kreatives Schreiben
Vorbereitung/Material	Schreib- und Malutensilien, Computer mit Scanner
Ablauf	<ol style="list-style-type: none"> 1. Zu Beginn steht die allgemeine Auseinandersetzung mit Journalismus und Medien im Mittelpunkt. Der/die PädagogIn diskutiert mit den TeilnehmerInnen, was „guten Journalismus“ ausmacht, und in einem nächsten Schritt, was „positiven Journalismus“ charakterisieren sollte. 2. Die TeilnehmerInnen überlegen sich Forderungen und Prinzipien, die – ihrer Meinung nach – „positiven Journalismus“ bzw. „Friedensjournalismus“ ausmachen. Die Wortmeldungen der TeilnehmerInnen werden dabei auf einem Flipchart gesammelt. Beispielhafte Kennzeichen für „positiven“ Journalismus: <ul style="list-style-type: none"> • wahr, ehrlich, objektiv • respektiert das Privatleben • berücksichtigt unterschiedliche Ansichten • Inhalte sind klar und verständlich ausgedrückt • respektvoll • an Werten orientiert • Mitgefühl zeigen • unterhaltsam • regt zu einem Perspektivenwechsel an • etc. 3. Im nächsten Schritt geht es um die kritische Reflexion aktueller Medienberichte. Der/die PädagogIn stellt verschiedene Tages- und Wochenzeitungen sowie Broschüren zur Verfügung. Die TeilnehmerInnen sollen die Medien durchblättern und Beispiele für „positiven“ und „negativen“ Journalismus in den Themenbereichen „Zusammenleben“, „Kultur“ oder zum Beispiel „Religion“ sammeln und schließlich im Plenum vorstellen. Am Ende sollten alle eine Vorstellung davon haben, was „positiven Journalismus“ auszeichnet und welche Art von Berichterstattung zu mehr Empathie, Respekt und gegenseitigem Verständnis beitragen kann bzw. welche das Gegenteil fördert – nämlich Vorurteile, Hass etc.

	<ol style="list-style-type: none"> 4. Nach der gemeinsamen Reflexion beginnt die kreative Verfassung von Beiträgen für eine gemeinsame Publikation. Das Ziel der Schreibwerkstatt ist es, ein anderes, positives Bild der „Anderen“, ihrer Religionen oder Kulturen zu zeigen. Das können ebenso schöne Erfahrungen und Erlebnisse, spannende Begegnungen, gute Kooperationen sein wie auch Beiträge oder Überlegungen zum Thema „Frieden“ oder „Zusammenleben“. Alle sind eingeladen, Gedichte, Artikel, Interviews, Reportagen etc. zu schreiben. Die TeilnehmerInnen können auch etwas malen, etwas fotografieren, einen Comicstrip zeichnen oder eine Fotostory zum Thema zusammenstellen. 5. Zum Schluss werden die einzelnen Beiträge am Computer eingescannt und zu einer gemeinsamen Publikation zusammengefasst. 6. Im Rahmen einer öffentlichen Präsentation kann die entstandene Publikation einem größeren Publikum vorgestellt werden.
<p>Links/Medientipps</p>	<p><i>Als Basis für eine Diskussion über positiven Journalismus können folgende Medienberichte dienen:</i></p> <p>Österreichischer Presserat (Hrsg.) (2013): Ehrenkodex für die österreichische Presse. >>> www.presserat.at/show_content.php?sid=3 (02.04.2014)</p> <p>Pfisterer, Eva (2011): Guter Journalismus ist nicht gratis, Interview mit Prantl, Heribert. In: Wiener Zeitung (10.05.2011). >>> sowi.univie.ac.at/fileadmin/user_upload/sowi/Pressespiegel/WZ_20110510012708053720066_19.pdf (02.04.2014)</p> <p>Roeben, Bärbel (2008): Guter Journalismus allein reicht nicht. In: Welt-Sichten. Magazin für globale Entwicklung und ökumenische Zusammenarbeit. >>> www.welt-sichten.org/artikel/4143/guter-journalismus-allein-reicht-nicht (02.04.2014)</p> <p><i>Broschüren des Interkulturellen Zentrums:</i></p> <p>Interkulturelles Zentrum (Hrsg.) (2012): Pages For Peace. Young Voices In Euromed. Wien: Interkulturelles Zentrum.</p> <p>Interkulturelles Zentrum (Hrsg.) (2012): Methodenhandbuch ARTiculating Values: Lernen mit Herz, Kopf und Fuß. Theaterpädagogische und kreative Übungen zur Sensibilisierung von jungen Menschen in einer globalisierten Welt. Wien: Interkulturelles Zentrum.</p>
<p>Quelle/AutorIn</p>	<p>Alice Scridon</p>

GLEICHBERECHTIGUNG UND GERECHTIGKEIT – AUF DEN SPUREN VON NELSON MANDELA

Thema	Im Mittelpunkt dieser Übung steht ein Textpuzzle – ein Zitat von Nelson Mandela – das zum Ausgangspunkt für die Beschäftigung mit den Themen „Apartheid“, „Diskriminierung“, „Gerechtigkeit“ und „friedliches Zusammenleben“ wird. Die TeilnehmerInnen diskutieren unter anderem in Kleingruppen, welche Grundwerte ihrer Meinung nach für ein friedliches Zusammenleben in der Gesellschaft wichtig sind.
Zielsetzung	<ul style="list-style-type: none"> • Teamarbeit und Kooperation • Auseinandersetzung mit der Geschichte Südafrikas und dem Lebenswerk von Nelson Mandela • Reflexion über Grundwerte in unserer Gesellschaft
Dauer	Ca. 1 bis 2 Stunden
Zielgruppe	Ab ca. 14 Jahren
Methode/n	Gruppenarbeit, Puzzle
Vorbereitung/Material	Ausdruck der Vorlage und Ausschneiden der Puzzleteile (pro Gruppe ein Puzzle)
Ablauf	<ol style="list-style-type: none"> 1. Die TeilnehmerInnen werden in gleich große Gruppen eingeteilt. Die Gruppen erhalten den Auftrag die Teile des Puzzles zu einem ganzen Text zusammenzufügen. Als Ergebnis entsteht das Zitat von Nelson Mandela. Das Zitat besteht aus sechs Sätzen, deren Reihenfolge angegeben ist (Nummerierung der Satzanfänge von eins bis sechs). 2. Sobald die Gruppen das Puzzle fertig gestellt haben steht die gemeinsame Reflexion im Vordergrund. Zunächst wird im Plenum gefragt, wer etwas über Nelson Mandela und die Geschichte Südafrikas weiß. Je nach Bedarf kann der/die TeamleiterIn Informationen bereitstellen und das Thema aufarbeiten (siehe Medientipps). 3. Anschließend können folgende Fragestellungen im Plenum diskutiert werden: <ul style="list-style-type: none"> • <i>Wofür hat Nelson Mandela sein Leben lang gekämpft?</i> • <i>Wie könnte man den Begriff „Apartheid“ mit eigenen Worten definieren?</i> • <i>Wie wirkte sich die Politik der Rassentrennung auf das tägliche Leben der Bevölkerung aus?</i> • <i>Versetzt euch in die Zeit der Apartheid in Südafrika. Was würdet ihr angesichts der Politik der Rassentrennung empfinden? Versetzt euch in die Rolle der weißen bzw. schwarzen Bevölkerung.</i> • <i>Was könnte das Engagement und die Willensstärke Nelson Mandelas im Kampf für Gleichberechtigung angetrieben haben?</i> • <i>Mit welchen Diskriminierungen werden Menschen heute konfrontiert? Nennt Beispiele!</i> • <i>Welche Möglichkeiten haben wir, um uns für Gleichberechtigung und Gerechtigkeit in unserer Gesellschaft einzusetzen?</i>

	<p>4. Anschließend sollen die TeilnehmerInnen in Kleingruppen diskutieren, welche Grundwerte ihrer Meinung nach für ein friedliches Zusammenleben in der Gesellschaft wichtig sind (z.B. Meinungsfreiheit, Versorgung der Kranken, Ausbildung der Jugend, Gleichberechtigung, Wirtschaftswachstum usw.). Des Weiteren sollen die TeilnehmerInnen überlegen, welche Organisationen und Institutionen in der Gesellschaft nötig sind, um diese Grundwerte verwirklichen zu können (um z.B. den Wert „Versorgung der Kranken“ sicherstellen zu können, gibt es in unserer Gesellschaft das Gesundheitssystem mit seinen zahlreichen Institutionen, wie z.B. Krankenhäuser, Krankenkassen, verschiedene Heilberufe etc.).</p> <p>5. Die Gruppen haben ca. 30 Minuten Zeit für die Diskussion und das schriftliche Sammeln der Grundwerte und der dazugehörenden Institutionen und Organisationen. Im Plenum werden schließlich die Ergebnisse vorgestellt und gesammelt.</p>
<p>Links/Medientipps</p>	<p>Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg (Hrsg.) (2010): Südafrika. Land der Gegensätze. In: Zeitschrift für die Praxis politischer Bildung. Politik & Unterricht. >>> www.politikundunterricht.de/1_10/suedafrika.pdf (02.04.2014)</p> <p>Planet Wissen (Hrsg.) (2013): Geschichte Südafrikas. >>> www.planet-wissen.de/laender_leute/suedafrika/geschichte_suedafrikas/index.jsp (02.04.2014)</p> <p>Prändl, Ingeborg (2011): Werte – Normen – Rollen. >>> gesellschaft.psycho-wissen.net/werte-und-normen/index.html (02.04.2014)</p> <p>Mandela, Nelson (1994): Der lange Weg zur Freiheit. Autobiographie. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag.</p> <p>Van Dijk, Lutz (2004): Die Geschichte Afrikas. Frankfurt/New York: Campus Verlag.</p>
<p>Quelle/AutorIn</p>	<p>Alice Scridon</p> <p>Zitatquelle: Methfessel, Christian (Hrsg.) (2014): <i>das spruch-archiv</i>. >>> www.spruch-archiv.com/completelist?query=zusammenleben (02.04.2014)</p>

ZITAT FÜR DAS PUZZLE

1. Ich habe mein Leben | dem Kampf | des afrikanischen Volkes geweiht. |
2. Ich habe gegen die | weiße Vorherrschaft | und gegen die schwarze Vorherrschaft | gekämpft. |
3. Ich bin stets dem Ideal | einer demokratischen und freien | Gesellschaft gefolgt, in der | alle Menschen friedlich | und mit gleichen Möglichkeiten | zusammenleben. |
4. Für dieses Ideal | lebe und kämpfe ich. |
5. Aber wenn es sein muss, | bin ich bereit, | dafür zu sterben. |
6. Zitat von | Nelson Mandela. |

1

Ich habe mein
Leben

dem Kampf

des afrikanischen
Volkes geweiht.

2

Ich habe
gegen die

weiße
Vorherrschaft

3

und gegen
die schwarze
Vorherrschaft

gekämpft.

Ich bin stets
dem Ideal

einer demokrati-
schen und freien

Gesellschaft
gefolgt, in der

4

und mit
gleichen
Möglichkeiten

zusammenleben.

Für dieses Ideal

lebe und
kämpfe ich.

5

Aber wenn es
sein muss,

bin ich bereit,

dafür zu
sterben.

6

Zitat von

Nelson Mandela.

SPIEL UND SPASS! THEMATISCHE WÜRFELSPIELE ERFINDEN

Thema	Die TeilnehmerInnen entwickeln thematische Würfelspiele, die sie selbst ansprechend und kreativ gestalten. Im Mittelpunkt steht die spielerische und gemeinsame Aufarbeitung eines ausgewählten Themas (z.B. Migration, Diversität, Jugendkultur, Globalisierung etc.).
Zielsetzung	<ul style="list-style-type: none"> • Kreative Entwicklung von Brettspielen • Kooperation und Zusammenarbeit in Kleingruppen • Auseinandersetzung mit einem ausgewählten Thema • Spiel und Spaß!
Dauer	Ca. 2 bis 3 Stunden
Zielgruppe	Ab ca. 12 Jahren
Methode/n	Würfelspiele selbst erfinden
Vorbereitung/Material	Packpapier für die Gestaltung der Spielfelder, Würfel und Spielfiguren, Kärtchen für die Aufgabe- und Fragefelder, Malutensilien
Ablauf	<ol style="list-style-type: none"> 1. Zu Beginn wird den TeilnehmerInnen kurz die Aufgabenstellung vorgestellt. Anschließend werden sie in gleich große Gruppen eingeteilt. Die einzelnen Gruppen wählen sich frei ein Thema aus, zu dem sie ein Brettspiel entwerfen möchten. Als Hilfestellung schlägt der/die GruppenleiterIn ausgewählte Themen vor (z.B. Migration, Diversität, Jugendkultur, Globalisierung, Europäische Union etc.). 2. Nun sollen die Gruppen zum ausgewählten Thema ein ansprechendes Spielfeld gestalten. Auf dem Spielfeld gibt es unterschiedliche Aktionsfelder. <ul style="list-style-type: none"> Beispiele: <ul style="list-style-type: none"> • Aktivitätsfelder, bei denen eine vorgegebene Aktion durchgeführt werden muss (z.B. etwas pantomimisch darstellen, etwas zeichnen, einen bestimmten Gegenstand holen etc.). • Erzählfelder, die den/die SpielerIn dazu einladen, etwas aus dem eigenen Leben oder dem Leben der MitspielerInnen zu erzählen. • Malfelder, bei denen etwas gezeichnet wird, das die anderen MitspielerInnen erraten sollen. • Fragefelder, auf denen ausgewählte Wissensfragen beantwortet werden sollen. • Wunschfelder, auf denen man sich etwas wünschen darf (von Einzelnen oder der ganzen Gruppe). 3. Im nächsten Schritt werden die Inhalte für die Aktionskarten der einzelnen Aktionsfelder verfasst. Die Aufgabenstellungen werden auf kleine Kärtchen geschrieben. Wichtig ist, dass sich die Aufgaben auf das ausgewählte Thema des Würfelspiels beziehen. Zudem denkt sich die Gruppe einen ansprechenden Namen für das erfundene Würfelspiel aus. 4. Die Gruppenmitglieder überlegen sich Spielregeln für das Brettspiel: <ul style="list-style-type: none"> • Was ist, wenn eine bestimmte Würfelanzahl gewürfelt wird? • Was geschieht, wenn eine Aktion durch den/die SpielerIn nicht positiv erfüllt wurde? • Was passiert, wenn zwei SpielerInnen auf dasselbe Spielfeld gelangen? • etc.

5. Anschließend spielt die Gruppe das erfundene Spiel selbst und stellt es danach den anderen Gruppen vor. Nach dieser Phase können die Spiele der anderen Gruppen ausprobiert werden.
6. Als Fortsetzung dieser spielerischen Übung können die TeilnehmerInnen eingeladen werden, bei der nächsten Zusammenkunft ihr persönliches Lieblingsspiel (oder ein typisches Spiel aus ihrem Herkunftsland) mitzubringen. Gemeinsam können unterschiedliche Spiele entdeckt und ausprobiert werden.

Links/Medientipps

Interkulturelles Zentrum (Hrsg.) (2005): BEŞTAŞ – Interkulturelle Spielesammlung (CD-ROM). Wien: Interkulturelles Zentrum.

Quelle/AutorIn

Alice Scridon



In der Begegnung und der Zusammenarbeit mit Kindern und Jugendlichen liegt die Chance, für die Vielfältigkeit unserer Gesellschaft zu sensibilisieren. Die Broschüre „**VIelfALT erLEBEN – GEMEINSCHAFT GESTALTEN!**“ bietet PädagogInnen und allen Interessierten Informationen und methodische Beispiele, wie „Diversität“ in Schule und Jugendarbeit thematisiert, bewusst gemacht und positiv erlebt werden kann. Spannende Beiträge und Methoden rund um die Themenbereiche

- **Wir sind Vielfalt! Identität, Herkunft und Kultur**
- **Miteinander reden! Wahrnehmung und (interkulturelle) Kommunikation**
- **Zusammenkommen! Gruppe und Gemeinschaft erleben**

laden dazu ein, mit Kindern und Jugendlichen kreativ und partizipativ Vielfalt zu entdecken.

Mag.a Alice Scridon ist seit 2010 Mitarbeiterin des Interkulturellen Zentrums in Wien. Als Projektmanagerin leitet sie Bildungsprojekte in den Bereichen Interkulturelle Bildung, Globales Lernen und Internationale Zusammenarbeit. Weiters führt sie Seminare, Workshops und Fortbildungsveranstaltungen in Zusammenarbeit mit verschiedenen Trägern durch und entwickelt pädagogische Materialien.

Die Autorin studierte an der Universität Wien Kultur- und Sozialanthropologie sowie Publizistik und Kommunikationswissenschaft. Im Rahmen laufender Fortbildungen absolvierte sie die Lehrgänge „Globales Lernen“ (KommEnt) und „Interkulturelle Kompetenzen“ (Interkulturelles Zentrum in Kooperation mit dem Renner Institut). An der Pädagogischen Hochschule Niederösterreich schloss Alice Scridon 2013 den pädagogischen Ausbildungslehrgang „Kommunikation und Präsentation“ ab.

